Breslauer Zeitung.



Vierteljähriger Abonnementspr. in Breslau 5 Mark, Wochen-Abonnem. 50 Pf., außerhalb pro Quartal incl. Porto 6 Mark 50 Pf. — Insertionsgebühr für den Raum einer sechstheiligen Petit-Zeile 20 Pf., Reclame 50 Pf.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 159. Morgen-Ausgabe. Sechsundfünfzigster Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt. Mittwoch, den 7. April 1875.

Der Zeugenzwang.

Die Klagen über ungerechtfertigte Anwendung des Zeugenzwanges sind bisher ausschließlich aus den Kreisen der Presse erhoben worden; jetzt hat sich auch unter die Mittel, mit denen der Staat den Kampf gegen den renitenten Clerus betreibt, der Zeugenzwang gemischt; ebenso hat der Arnimsche Proceß zu mehrfachen Erörterungen darüber Anlaß gegeben, wie weit die Pflicht, Zeugniß abzugeben reicht. Es liegt also wohl Veranlassung genug vor, der Frage einmal wieder Aufmerksamkeit zu widmen.

In Betreff der Zeugnißpflicht existiren in unserer Gesetzgebung drei große Grundsätze:

1) daß die Ablegung von Zeugniß eine allgemeine Bürgerpflicht ist;

2) daß hingegen Niemand gezwungen werden kann, wider sich selbst auszusagen;

3) daß gewisse besondere Verhältnisse, wie das des Beichtvaters, des Arztes und Rechtsbeistandes zur Verschwiegenheit berechtigen und sogar verpflichten.

Diese drei Grundsätze gelten wohl ungefähr eben so in allen Culturstaaten und wir haben keine Veranlassung uns über einen derselben zu beklagen.

Was insbesondere die Presse anbelangt, so versteht es sich von selbst, daß der Redacteur nie gezwungen werden darf, den Verfasser eines strafbaren Artikels zu nennen. Der Redacteur trägt die Verantwortlichkeit; er wird immer mit bestraft, wenn der Verfasser bestraft wird, und im Grunde ist doch stets der als der Verfasser zu betrachten, der die Verantwortlichkeit für einen Artikel übernimmt. Zu mir, dem Redacteur, kann täglich Jemand kommen, der mir Folgendes sagt: „Sieh, hier habe ich meine Gedanken über den und den Gegenstand aufgeschrieben; die Sache hat für mich lediglich ein dialektisches Interesse; ich mag mich um derselben willen mit Niemandem, am wenigsten mit dem Staatsanwalte verfeinden. Sieh' zu, ob du dir diesen Artikel aneignen kannst; in diesem Falle trete ich ihn dir ab. Aber laß mich nicht für den Verfasser gelten." In solchen Fällen, und jedesmal, wenn der Redacteur die Verantwortlichkeit ausdrücklich übernimmt oder nach dem Gesetze tragen muß, ist jede Frage nach einem Verfasser, geschweige jeder Zeugenzwang unstatthaft. Leider ist dieser Grundsatz von den Gerichten nicht immer ganz correct gehandhabt worden.

Etwas anders haben sich einige Fälle gestaltet, in denen eine auswärtige Zeitung strafbare Artikel brachte, man den Urheber derselben im Inlande vermuthete und zugleich eine Person im Auge hat, von der man voraussetzt, daß sie den Verfasser kennt. Dies ist gegenwärtig die Lage des Herrn Kingston; ferner erregte im Jahre 1859 ein Ereigniß ähnlicher Art große Sensation. Der Londoner „Hermann" brachte allwöchentlich Artikel mit starken Beleidigungen preußischer Behörden. Herr Holdheim, Redacteur der „Volkszeitung", deutete — etwas unvorsichtiger Weise — an, daß er den Verfasser kenne. Er wurde als Zeuge vorgeladen, verweigerte das Zeugniß, wurde eingesperrt und mußte so lange sitzen, bis sich Herr Eichhoff selbst als Verfasser nannte. Auch jetzt ließ man Herrn Holdheim noch nicht sofort los, sondern verlangte von ihm einen Eid, daß Herr Eichhoff wirklich der Verfasser sei.

Wir halten auch in diesen Fällen das Verfahren nicht für ein gesetzliches. Zeugniß ablegen und einen Eid leisten soll man nur über Thatsachen; aber wer der Verfasser eines Artikels ist, involvirt ein Urtheil. Das Abfassen einer geistigen Arbeit ist ein Vorgang, der sich der innerlichen Wahrnehmung entzieht. Diesen Artikel hier schreibe ich mit eigener Hand; daß er von meiner Hand geschrieben ist, ist eine Thatsache. Daß ich ihn nach Verlauf einer halben Stunde in den Briefkasten stecken werde, ist gleichfalls eine Thatsache. Aber ob ich der Verfasser bin, weiß ich selber nicht. Ich habe über diesen Gegenstand, über welchen ich heute schreibe, so oft und mit so vielen Personen gesprochen, daß ich nicht angeben kann, von wem die einzelnen Wendungen und die Gesammtanschauungen herrühren. Wenn mich der Untersuchungsrichter fragt, ob ich den Verfasser eines gewissen Artikels kenne, so würde ich antworten, ich wüßte nicht, was unter dem Verfasser eines Artikels zu verstehen sei; ich würde nur über meine sinnlichen Wahrnehmungen Zeugniß und Eid ablegen, und er möge mich über meine sinnlichen Wahrnehmungen verhören.

Nun kommen allerdings Fälle vor, in denen Jemand über seine sinnlichen Wahrnehmungen Zeugniß ablegen soll und muß und doch nicht will. Ein solcher Mann verdient Strafe, eine vom Richter genau zu bemessende und durch Erkenntniß auszusprechende Strafe. Aber nach unserem Ermessen (nach unserem, d. h. nach meinem und der mir unbekannten Mitverfasser dieses Artikels) ist es nicht statthaft, durch unbemessene und wiederholte Strafen einen Zwang auszuüben. Man verurtheile den Ungehorsamen zu Geldbuße, zu Gefängniß. Ueber hundert Jahre, nachdem die Folter gegen den Verbrecher abgeschafft ist, darf man den Zeugen nicht mehr foltern. Das ist unsere Ansicht nach positivem preußischem Recht und noch mehr da, wo es sich de lege ferenda handelt.

Breslau, 6. April.

Das Abgeordnetenhaus hat gestern seine Thätigkeit wieder begonnen. Der Hauptgegenstand der Tagesordnung war die Interpellation Virchow's, ob das Ministerium noch in dieser Session einen Gesetzentwurf vorlegen wolle, nach welchem die Provinzialordnung auf Rheinland-Westphalen ausgedehnt würde. Der Minister des Innern verneinte die Frage und ließ auch unentschieden, ob in der nächsten Session ein derartiges Gesetz vorgelegt würde. Das Abgeordnetenhaus ist also trotz der immensen Majorität, mit welcher damals der Antrag angenommen wurde, abgewiesen worden. Da durch die neue Provinzialordnung die Städte, insbesondere Städte von der Bedeutung wie Breslau, gegenüber dem platten Lande, außerordentlich benachtheiligt werden, so halten wir es für kein großes Unglück, wenn das Abgeordnetenhaus die Provinzialordnung gänzlich ablehnt, so fern es nicht der Majorität gelingt, der Reform eine die Bedeutung der Städte mehr berücksichtigende Grundlage zu geben, als es die Commission beliebt hat.

Die Regierung hat jetzt ihre Zustimmung zu dem Antrage wegen Sperrung der Zahlungen an die Geistlichen auch aus dem Kirchenvermögen der Gemeinden erklärt. Nach dieser Erklärung wird der Antrag in der Commission vermuthlich angenommen werden. Die Commission beginnt heute ihre Berathungen und wird sie, da nur noch jener Antrag und die zweite Lesung des Entwurfs durchzumachen, in zwei Sitzungen beendigen. Dann kommt das Altkatholikengesetz in der Commission an die Reihe.

Die officiöse österreichische „Montags-Revue" bespricht in einem längeren von uns im Mittagblatte auszugsweise mitgetheilten Artikel die Entrevue in Venedig in einer für Italien und Deutschland gleich entgegenkommenden Weise. Dieser Artikel ist um so bemerkenswerther, als ja bekanntlich in Oesterreich wiederholt der Versuch gemacht worden ist, aus der Reise des Kaisers politisches Kapital gegen die Allianz mit Deutschland zu schlagen.

Gleichzeitig bringt das genannte officiöse Blatt eine interessante Correspondenz aus Berlin vom 2. d. M., in welcher die Fuldaer Conferenz und die Feier des Geburtstages Bismarck's besprochen werden. Der Schluß dieser Correspondenz lautet:

„Die in Fulda versammelten deutschen Bischöfe haben, soviel man hört, eine Glückwunschadresse an den Reichskanzler nicht auf der Tagesordnung gehabt, wohl aber mögen die gewaltigen Vertrauenskundgebungen der großen Mehrheit der Nation, welche den gestrigen Tag zu einem historisch denkwürdigen gemacht haben, der Erwägung und Betrachtung der berathenden Bischöfe nicht fern geblieben sein, zumal Letztere auch allen Anlaß hatten, sich mit dem gegen den Fürstbischof von Breslau eingeleiteten Verfahren zu beschäftigen. Das Häuflein in Fulda sieht von einer Conferenz zur anderen seine Ziffer erheblich verringert, in der Person des Dr. Förster erreicht der rächende Arm des Gesetzes den ältesten (seit 1853) der in Preußen amtirenden Bischöfe. Vielleicht, aber sehr mit Unrecht, hat man geglaubt, daß die Gunst, welche der Prälat sich in früheren Jahren in hiesigen Hofkreisen erworben, schwerer in das Gewicht fällt, als das Gesetz, die staatliche Ordnung und die Würde der Krone. Die Bischöfe sind bisher in Preußen seitens der staatlichen Autoritäten mit außerordentlicher Hochachtung behandelt worden, weit mehr, als mit der Parität verträglich und mit der Aufrechthaltung der Lehre und Tradition vom protestantischen Staate vereinbar war. Kein protestantischer Consistorial-Präsident oder General-Superintendent, selbst der Präsident des Oberkirchenraths nicht hatten sich einer so ausgesuchten Höflichkeit in den Verkehrsformen zu erfreuen, wie die katholischen Bischöfe. Auch heute noch titulirt Minister Falk die Führer der römischen Streitmacht als: „bischöfliche Gnaden". Es dürfte die Frage zeitgemäß sein, ob und inwiefern der Staat in Zukunft überhaupt verpflichtet oder gar berechtigt ist, seinen eigenen Behörden eine Respectirung der vom Papste an Unterthanen der preußischen Krone verliehenen Würden und Titel aufzuerlegen?"

Nach der Mittheilung des offiziösen wiener Correspondenten der „Karlsr. Ztg." hat Herr von Keudell, der deutsche Gesandte am italienischen Hofe, den Auftrag erhalten, auch seinerseits den Kaiser Franz Joseph in Venedig zu becomplimentiren.

In der Schweiz hat die neulich von uns mitgetheilte päpstliche Encyclica die Aufnahme, welche ihr gebührt, gefunden. Von den liberalen Blättern, welche sich sämmtlich gegen die der Unabhängigkeit des Landes drohende Gefahr erhoben haben, findet namentlich das „Genfer Journal", daß sich das betreffende Breve sehr weit vom theologischen Gebiete entferne, indem der Papst in demselben sich auf Seite der Verwerfungspartei schlage und das neue Gesetz über Civilstand und Ehe verdamme. Dieser Passus beweist neuerdings, welche Eingriffe sich die Theologen des Vatican in die Gesetzgebung der Staaten erlauben, deren Zweck nichts Geringeres wäre, als sich grundsätzlich und in Praxi die Gesetzgebung zu ihren Zwecken anzumaßen. Im Uebrigen ist das „Genfer Journal" der Ansicht, daß diese Einmischung des Papstes in die inneren Angelegenheiten der Schweiz von keinem großen Tact zeuge; denn sie werde Manche, welche das schwer erkämpfte und kostbare Recht der Civilehe zu schützen geneigt sind, zu ernstem Nachdenken veranlassen. Die Verwerfung des Gesetzes durch das Referendum, welche nach Art dieses Instituts nicht motivirt zu werden brauche, werde sicherlich als Sieg jener Partei proclamirt werden, welche das Eherecht der Kirche überweisen wolle; damit aber wären gerade die wichtigsten Errungenschaften der Schweiz in der neuesten Zeit in Frage gestellt.

In ähnlicher Weise erklärt sich auch die „Grenzpost". Dieselbe sagt nämlich in einem „Papst und Referendum" überschriebenen Artikel:

„Wenn Fürst Bismarck im preußischen Abgeordnetenhause behauptete, die päpstliche Encyclica gegen die preußischen Kirchengesetze werde die Wirkung haben, die sämmtlichen liberalen Fractionen zu einer großen Partei gegen die Anmaßungen der römischen Hierarchie zu vereinigen, so kann man wohl von dieser Bulle etwas Aehnliches behaupten. Der päpstliche Segen dürfte für den Erfolg des Referendums gegen das einheitliche Ehegesetz bei der Abstimmung nicht günstig wirken und die Bewegung dadurch einen haut-gout bekommen, der doch einer großen Anzahl der Unterzeichner nicht eben erwünscht sein möchte.

. . . . der Papst hat sich durch seine neueste Encyclica auf eine Weise in unsere wichtigste politische Tagesfrage eingemischt, für welche ihm die schweizerischen Liberalen dankbar sein dürfen. Er provocirt recht eigentlich den Ruf: „Hie Welf, hie Waibling", und unter diesen Zeichen wird er schwerlich siegen."

Für die gegenwärtige Lage der Dinge in Italien, namentlich aber für die Frechheit, mit der das römische Pfaffenthum die ihm dort gelassene Freiheit ausbeutet, ist ein Vorfall im höchsten Grade charakteristisch, über welchen die „A. A. Z.", wie folgt, berichtet: An König Victor Emanuels Geburtstag, 14. März, predigte ein Prediger in der Kirche San Franzesco di Paola in Mailand über die heutige „diocletianische Verfolgung" der Kiirche in maßlosester Sprache und schloß seine Rede mit dem Gebet, daß die Ketten des heiligen Vaters gesprengt und das Reich Lucifers zerstört werden möge. Den Zuhörern gefiel die Rede nicht, und es herrschte eine ungewöhnliche Unruhe in der Kirche. Kaum aber war die Rede zu Ende und der Prediger von der Kanzel herabgestiegen, so ertönte Orgelklang und vor dem Altare stimmten die Priester das Te Deum für den König Victor Emanuel an. Der Contrast war so groß und so plötzlich, daß die ganze Zuhörerschaft in schallendes Lachen ausbrach. Der Prediger wurde übrigens vor Gericht gestellt.

Welchen Einfluß die französische Geistlichkeit auch in der „Republik" noch besitzt, geht aus der kürzlich erfolgten Suspension des Bürgermeisters von Riantec im Departement Morbihan, des Vicomte de Lautois hervor. Derselbe erfuhr dieses Schicksal lediglich deshalb, weil er gegen den Vicar der Gemeinde, der den Pfarreingesessenen großen Anstoß gegeben hatte, eine Untersuchung eingeleitet hatte. Die Suspension erfolgte auf Verlangen des Bischofs von Vannes, der nicht dulden wollte, daß ein Mitglied seiner Geistlichkeit bloßgestellt werde. Das Auftreten des Vicars selbst hatte in der Gemeinde so große Entrüstung hervorgerufen, daß man die Wohnung desselben bedrohte, es in der Kirche zu lärmenden Auftritten kam und die in dem Orte wohnenden Nonnen, welche den Kirchenbesuch nicht einstellten, beschimpft wurden.

Die Sprache der ultramontanen französischen Blätter ist, seit die katholischen Comites in Paris wie ein richtiger, schwarzer Jakobinerklub tagen, so drohend und hochmüthig geworden, als wollte man morgen schon ins Feld rücken. So schreibt das Froschdorfer Hoforgan, die „Union":

„Das neue deutsche Reich hält die neunzehn Jahrhunderte der Geschichte als nicht vorhanden und wähnt den Katholicismus unterdrücken zu können, wie man einen Bund unterdrückt; die Anwendung der Gewalt ist ihm gelungen, um Souveränetäten zu zerbrechen, und es betrachtete dieselbe als das erste und letzte Wort in menschlichen Dingen; es leugnet, daß es eine geistliche Gewalt geben könne, eine von einer anderen als der Staatsgewalt gegebene Gesetzgebung, eine andere Unabhängigkeit als die, welche sich mit Flintenkugeln wehrt; es begreift einen gelehrigen und unterwürfigen Papst oder einen zur Vernunft gebrachten, wenn er sich widersetzt; es begreift nicht einen Papst, der, von höheren Ideen erfüllt, den Herren der Welt widersteht; es ärgert sich, daß denen, welche Heere ins Feld rücken lassen können, nicht Alles erlaubt sein soll. Das ist die Stellung der Berliner Regierung Pius IX. gegenüber. Sie klagt die italienische Regierung an, daß sie dem Papste kein Schweigen auferlegen und ihn nicht behandeln will, wie man in Deutschland die Bischöfe behandelt. Das erstaunlichste Phänomen der Lüge oder Verirrung ist es, daß das preußische Unternehmen im Namen der Freiheit und des Gewissens betrieben wird. Dies ist die These der Bismarck zu Gebote stehenden deutschen Blätter. Nie ward dem gesunden Menschenverstande frecherer Hohn gesprochen". Es folgt hierauf eine Reihe unverschämter Anklagen gegen Herrn v. Bismarck, die mit der höhnischen Phrase schließt: „Herr v. Bismarck hat Kanonen, der Papst hat Encyclicen; verlassen Sie sich darauf, die Encyclicen werden nicht unterliegen."

In der englischen Presse ist das Vertrauen, welches dem deutschen Reichskanzler bei Gelegenheit seines Geburtstages von Seiten des ganzen Volkes zu erkennen gegeben worden ist, keineswegs unbemerkt geblieben. Die „Times" namentlich hebt dabei mit sehr richtigem Verständnisse hervor, wie sehr die Politik des Reichskanzlers gegen den Vatican sich der Zustimmung und Unterstützung der gesammten Nation erfreut und wie wenig ein Abweichen von ihr fernerhin zu erwarten sei. Auch der „Daily Telegraph" bringt einen Gelegenheitsartikel, der in dem Gedanken gipfelt, daß England sich ebenfalls Glück wünschen dürfe, den Schwerpunkt der europäischen Politik von Paris nach Berlin verlegt zu sehen, während andererseits Deutschland nimmer werth sein würde, einen so großen Mann wie Bismarck sein eigen zu nennen, wofern es auf ihn nicht stolz wäre trotz seiner Fehler.

Ueber die Veröffentlichung der päpstlichen Encyclica seitens des Fürstbischofs von Breslau schreibt die „Hour" Folgendes:

Mag die Proclamation der letzten päpstlichen Encyclica durch den Fürstbischof ein Werk des Zufalls oder der vorbedachten Absicht sein, jedenfalls kommt sie dem preußischen Episkopat sehr gelegen. Die Thatsache, daß Förster's Diöcese theilweise in Preußen und theilweise in Oesterreich liegt, muß den preußischen Beamten manche Verlegenheit bereiten. Der kirchliche Gerichtshof, vor welchem der Casus in Bälde zur Verhandlung kommen wird, hat keine Jurisdiction über österreichisches Gebiet und kann ihm daher die Absetzung nicht seinen Bischofsrang nehmen. Förster brauche sich nur nach Oesterreich zurückzuziehen, um von dort aus seine Gebote und Verkündigungen an seine ganze Diöcese wie zuvor zu erlassen. Ein Telegramm aus Wien meldet, daß die dortigen Blätter eine Theilung der Diöcese befürworten. Ob die Curie ein solcher Vorschlag genehm wäre, der als eine de facto Anerkennung der Absetzungsmacht der preußischen Gerichtshöfe über Bischöfe aufgefaßt werden würde, muß bezweifelt werden. Aber jedenfalls empfiehlt sich der Vorschlag durch seine Zweckmäßigkeit. Es dürfte dem Stolze des Vaticans schmeicheln, der preußischen Regierung dadurch Trotz zu bieten, daß sie einen abgesetzten Bischof in dem Theile seiner Diöcese, wo er von Preußen nicht belangt werden kann, behauptet. Der seltsame Zug an der ganzen Angelegenheit besteht jedenfalls darin, daß der Fürstbischof von Breslau mit der Genehmigung des Vaticans den österreichischen Kirchengesetzen in dem österreichischen Theile seiner Diöcese gehorcht, während er gegen die preußischen im preußischen Theile derselben Opposition macht, obgleich dieselben nicht strenger sind als jene. Von dieser Thatsache aus sind die Widersprüche zu beurtheilen, welche von den preußischen Bischöfen gegen die Gesetze erhoben werden.

Auch Portugal hat nunmehr seinen Conflict mit den Organen der Curie. Im verflossenen November hatten, wie man der „Indep. Belge" schreibt, die Domherrn von Braganza in Folge des Todes ihres Bischofs einen Capitularvikar zur Verwaltung der Diöcese zu wählen; die Regierung designirte in Ausübung ihrer Prärogative für deren Wahl einen Priester, den der verstorbene Bischof mit seinem besonderen Vertrauen beehrt und in seiner Abwesenheit mit der Führung der Geschäfte betraut hatte. Die Wahl desselben gefiel aber den Domherrn nicht, welche sofort telegraphisch dem Justiz-Minister anzeigten, daß sie nach den Bestimmungen des Trienter Concils diesen Mann, der nicht Mitglied des Domcapitels sei, nicht wählen könnten. Der Justiz-Minister Barjona Freitas, entschlossen, die Vorrechte der Regierung zu wahren, bestand auf seiner Designation und ließ, als die Domherren ihrerseits vorangingen und einen anderen Vicar aus ihrer Mitte wählten, nach Vernehmung des General-Procurators der Krone und kraft des Art. 336 der Verfassung den Capitularvicar als irregulär gewählt in Anklagestand versetzen. Zugleich befahl er dem Bezirksgouverneur, alle Beziehungen zu den Domherren abzubrechen, und ordnete ebenfalls die Suspension der Bezahlung ihrer Gehälter an. Zu diesem entschiedenen Verfahren hat den Minister der Umstand bestimmt, daß dies nicht der erste Conflict zwischen dem Staat und dem Domcapitel von Braganza ist, und daß die Umtriebe dieses Capitels vor dem Amtsantritt des letzten Bischofs die Diöcese in die vollste Anarchie versetzt hatten. Fast die ganze Presse Portugals stellte sich in diesem Conflict auf die Seite der Regierung. „In Fragen", sagt das „Paiz", das Organ der Partei der „Historischen", welche die Freiheit in so hohem Grade berühren, kann es keine Parteipolitik geben. Wenn das Ministerium, wie man versichert, seine Wahl durchsetzen will, so hat es unsere Unterstützung, die um so kräftiger sein wird, je entschiedener das Ministerium auftritt. Gegenüber einem gemeinsamen Feind, welcher vielleicht morgen ein furchtbarer Feind sein wird, sind wir nur noch eine liberale Partei; das Ministerium hat uns zu Verbündeten und nicht mehr zu Gegnern."

Die Londoner „Hour" vom 3. April dementirt auf das entschiedenste die Gerüchte von der Abdankung des Kaisers von Brasilien und erklärt dieselben als eine Erfindung der clericalen Patres, die dadurch insinuiren wollen, es sei der Kaiser, der in dem Conflict zwischen Kirche und Staat mit derselben Entschiedenheit wie die deutsche Regierung zu Werke geht, hierin im Widerstreite mit den Vertretern des Volkswillens. Dem sei aber durchaus nicht so; es gebe keinen populärern Regenten als Pedro II. und keinen, der sich des vollen Vertrauens seines Volkes im gleichen Grade zu erfreuen habe. Außerdem seien in Brasilien beide Parteien, Conservative und Liberale, bei aller sonstigen Meinungsverschiedenheit, doch in dem einen Punkte einig, daß man die Intoleranz und die Ueberhebung der Bischöfe mit Energie zurückweisen müsse. So habe der Kaiser in dieser Sache die ganze Nation auf seiner Seite, und die Ultramontanen, die eine politische Macht nicht besäßen, würden ebenso wenig im Stande sein, Pedro II. vom Throne zu vertreiben, als ihre Gesinnungsgenossen in Deutschland Kaiser Wilhelm Furcht einjagen könnten.

Deutschland.

= **Berlin**, 5. April. [Die Abfindung mit Schleswig-Holstein. — Die nach Belgien gerichtete Note. — Diplomatisches. — Die kronprinzliche Reise. — Lasker.] Das heute im Abgeordnetenhause vorgelegte Gesetz über die Abfindung der Provinz Schleswig-Holstein umfaßt 2 Paragraphen, welche folgenden Wortlaut haben: „§ 1. Dem Provinzial-Verbande von Schleswig-Holstein wird zum Zwecke der Verwendung im Interesse der durch die Kriegsereignisse von 1848/51 Belasteten die Summe von 4,500,000 Mark bewilligt und der Provinzialvertretung mit der Maßgabe zur freien Verfügung gestellt, daß damit alle aus den Kriegsereignissen der Jahre 1848/51 hergeleiteten gegen den preußischen Staat erhobenen Ansprüche als vollständig beseitigt anzusehen sind. — § 2. Die Summe von 4,500,000 M. ist durch Veräußerung eines entsprechenden Betrages von Schuldverschreibungen aufzubringen. Wann, durch welche Stelle und in welchen Beträgen, zu welchem Zinsfuße, zu welchen Bedingungen die Kündigung und zu welchen Coursen die Schuldverschreibungen verausgabt werden sollen, bestimmt der Finanzminister. Im Uebrigen kommen wegen Verwaltung und Tilgung der Anleihe, wegen Annahme derselben als pupillen- und depositalmäßige Sicherheit und wegen Verjährung der Zinsen die Vorschriften des Gesetzes vom 19. December 1869 zur Anwendung.“ — In den Motiven wird auf den Beschluß des Abgeordnetenhauses hingewiesen, dem die Regierung aus Billigkeits-Rücksichten gerne Rechnung tragen will in der festen Erwartung, daß der Zweck einer nunmehr endlichen Abfindung der Provinz Schleswig-Holstein durch die Vorlage erreicht wird. — Ueber die nach Brüssel gerichtete Note der deutschen Reichsregierung sind durch die belgische Presse bisher die einzigen und nach sehr genauen Informationen nicht zutreffenden Mittheilungen verbreitet worden, die Note hatte in keiner Weise das deutsch-feindliche Gebahren der belgischen Presse, sondern lediglich den Fall Duchesne zum Gegenstande und erörtert nur das Verhalten der belgischen Behörden gegenüber dem Attentatsversuche des Genannten. Man versichert, daß die Note in durchaus freundlicher, aber auch unzweideutiger Weise vom völkerrechtlichen Standpunkte aus entwickelt, wie zwar die bestehende belgische Gesetzgebung keinen Beschwerdegrund zulasse, aber auf Grund völkerrechtlicher Bestimmungen doch für die Folge einer Aenderung bedürftig erscheinen möchte. — Der hiesige spanische Gesandte Mery wird, wie man hört, auch in München beglaubigt werden und die baierische Regierung keinen besonderen Gesandten für Spanien ernennen. — Die in letzter Zeit erfolgte Ankunft der drei deutschen Botschafter in Paris, London und Wien hat in keiner Weise eine alarmirende Bedeutung und beruht vielmehr nur auf einer reinen Zufälligkeit. Gleichwohl hat der Reichskanzler den Botschaftern seine Befriedigung darüber ausgedrückt, daß er sie vor dem Antritte seines längeren Urlaubes zu sprechen in der Lage war. — Der deutsche Botschafter in London, Graf Münster, den der Kaiser vorgestern empfing, ist gestern früh nach Hannover abgereist. Heute Mittag verabschiedete sich der Botschafter in Wien, General von Schweinitz, vom Kaiser und Kronprinzen; er kehrt heute Abend auf seinen Posten zurück. — Nach hier eingegangenen Nachrichten findet die Soiree beim deutschen Botschafter in Paris, Fürsten Hohenlohe, nächsten Sonnabend statt. Der Präsident der Republik, Mac Mahon, hat die ihm als solchen zugegangene Einladung angenommen. — Die Abreise der kronprinzlichen Familie nach dem Süden soll zwischen dem 10. und 20. d. Mts. erfolgen. Ueber den Aufenthalt der Herrschaften ist eine genauere Bestimmung noch nicht getroffen, und schwankt überall zwischen einem Orte in der Nähe von Genf, San Remo, Mentone oder der Villa Carlotta am Comersee, welche bekanntlich dem Herzog Georg von Meiningen gehört. Nach den jetzigen Dispositionen würde der Kaiser mit der kronprinzlichen Familie bei seiner Rückkehr von der festbeschlossenen Reise zu dem Könige von Italien einige Tage in Gemeinschaft in Oberitalien verbringen. — Das Befinden des Abg. Lasker hat in erfreulicher Weise in den letzten Tagen eine entschiedene Wendung zum Bessern genommen. Die Aerzte hoffen jetzt mit aller Bestimmtheit den Kranken durchzubringen, der heute sogar auf ganz kurze Zeit das Bett verlassen durfte.

□ **Berlin**, 5. April. [Internationaler Congreß für die päpstliche Angelegenheit. — Die russische Orientpolitik. — Die Kaiserreise nach Italien. — Reisedispositionen des Fürsten Bismarck. — Dritte Lesung des Sperrgesetzes. — Waldschutzgesetz. — Abg. Dr. Lasker.] Auf der Tagesordnung der europäischen Cabinette steht noch immer die Frage, wie weit Italien für die Souveränitätsacte des Papstes verantwortlich gemacht werden kann. Daß die Frage von competenter Seite aufgeworfen und von der europäischen Diplomatie ventilirt wurde, unterliegt keinem Zweifel. Die Beantwortung derselben wird dem Vernehmen nach seitens mehrerer Regierungen vom rechtlichen Standpunkte für schwierig gehalten. Darum hat der Vorschlag, sie auf einem internationalen Congreß zu erledigen, eine gewisse Beachtung gefunden. Indessen läßt es sich nicht verkennen, daß die politischen Meinungsverschiedenheiten der Mächte auf einem Congresse schwer unter einen Hut zu bringen sein würden. Vom politischen Standpunkt wird vor allen Dingen in Erwägung gezogen, daß der Papst, sobald eine Pression auf ihn erfolgen sollte, Rom verlassen würde. Der ganze Apparat seiner Bannflüche würde dann von einem andern Punkte in Bewegung gesetzt werden. Bekanntlich haben andere Mächte, selbst England, ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, dem Papst ein Asyl zu gewähren. Unter neuem Schutze und mit der Märtyrerkrone des Flüchtlings idealisirt, würde dann die Welt von den Klagen und Flüchen widerhallen, und die Jesuitenschaar würde mit erneuerten Kräften das Wühlereigeschäft fortsetzen. Das scheint die italienische Regierung zu fürchten, und die von ihr inspirirten Correspondenten geben zu verstehen, daß keine diplomatischen Einleitungen zur Regelung der Angelegenheit getroffen worden sind. Es wird uns aber bestätigt, daß der deutsche Botschafter in Italien erneuerte Weisungen erhalten habe, in freundschaftlicher Weise auf die Angelegenheit zurückzukommen. — In der hiesigen russischen Colonie circulirt ein on dit, nach dem ein hervorragender russischer Staatsmann eine diplomatische Action des Petersburger Cabinets in Aussicht stellte, welche die Freundschaft der deutschen Reichsregierung auf die Probe stellen soll. Die Conjecturalpolitiker wollen bereits die orientalische Frage durch Rußland in eine neue diplomatische Phase gelangen lassen und das Engagement der deutschen Reichsregierung für unvermeidlich halten. Sonst orientirte Personen halten jenes on dit für eine müßige Erfindung französischer Allianzspeculanten, die wohl wissen, daß zu den größten Verdiensten des Fürsten Bismarck die kluge Hintanhaltung der aggressiven Orientpolitiker Rußlands gehört. — Die Großherzogin von Baden hat auf den Wunsch des Kaisers ihren hiesigen Aufenthalt um eine Woche verlängert, weil während dieser Zeit der Entschluß des Kaisers, betreffs seiner Reise nach Italien zur Reife gelangen und mit der hohen Frau eine Verabredung getroffen werden soll, in welcher Zeit der Kaiser mit der großherzoglichen Familie auf der Insel Maynau zusammentrifft. Obwohl nach dieser Mittheilung die Reise des Kaisers nach Italien bestimmt in Aussicht genommen ist, so wird es doch von der Entscheidung der Aerzte abhängen, ob dieselbe noch in diesem Monat oder nach der Gasteiner Badereise direct nach Florenz unternommen wird. Für das letztere Project spricht der schroffere Wechsel des Klimas, welcher im Monat Mai in Bezug auf die Rückreise nach Deutschland ins Auge gefaßt werden muß. Sollte der Kaiser im Mai die italienische Reise antreten, so wird er dort wahrscheinlich mit dem kronprinzlichen Ehepaar zusammentreffen, welches Mitte d. M. eine Gesundheitsreise nach dem milden Klima jenseits der Alpen zu unternehmen gedenkt. — Fürst Bismarck wird den auf den 13. d. Mts. fallenden Geburtstag seiner Gemahlin hier feiern und am 14. oder 15. seine Villeggiatura in Varzin aufsuchen. Dies würde allerdings ausschließen, daß er sich an den Verhandlungen des Herrenhauses betheiligt, sonach die in Abgeordnetenkreisen circulirende Annahme bestätigen, daß die Opposition eines Theils unserer Magnaten die Selbstverwaltungsgesetze nicht gefährde. Sollte der Kaiser die Theilnahme des Fürsten Bismarck an der italienischen Reise fordern, so ist es selbstverständlich, daß er dem Wunsche entspricht. Eine Aenderung der Reisedispositionen des Fürsten für die in Aussicht genommene Wiederholung der Kur in Kissingen würde indessen getroffen werden müssen, wenn der Kaiser erst nach der Gasteiner Kur die Reise nach Italien antritt. — Die Befürchtungen über eine langwierige Debatte bei der morgigen dritten Lesung des Sperrgesetzes sind durch die heutigen Verabredungen zwischen den Majoritätsmitgliedern und den Führern der ultramontanen Fraction wesentlich beseitigt worden. Die Centrumsfraction beansprucht nur, daß drei ihrer Hauptredner gehört werden und um diesen Preis, wird die Mehrheit von Schlußanträgen abstehen. Sonach wird ein Debattentag genügen, um mit der dritten Lesung des Brodkorbgesetzes zu Ende zu gelangen. — Aus dem Schooße der Commission für das Waldschutzgesetz wird in einer der nächsten Sitzungen von technisch bewanderten Mitgliedern die Regierung aufgefordert werden, den Gesetzentwurf zurückzuziehen. Sollte dies nicht geschehen, so wird beabsichtigt, in der Commission bei der dritten Lesung den Antrag auf Ablehnung des Ganzen des Gesetzes zu stellen. — Der Abg. Lasker befindet sich schon soweit in der Reconvalescenz, daß er die Hoffnung hegt, sich noch an den Arbeiten der Reichsjustizcommission betheiligen zu können. Nach ärztlichem Gutachten ist indessen nicht zu hoffen, daß diesem Wunsche entsprochen werden könnte; vielmehr wird der noch immer Leidende, sobald es sein Zustand gestattet, nach Freiburg in Baden und in etwa 3 Monaten nach einem Curorte in der Schweiz gehen. Seinen politischen Freunden ist noch nicht gestattet worden, Besuche bei ihm zu machen.

[Der General-Feldmarschall Graf Moltke] hat an den russischen Staatskapitän N. Karasin, welcher seine während des Feldzuges nach Chiwa gesammelten Skizzen durch die illustrirte Wochenschrift „Niwa“ (die russische Gartenlaube) veröffentlicht und eine Collection derselben dem Feldmarschall Grafen Moltke als Ausdruck seiner Verehrung übersandt hatte, folgendes Dankschreiben gerichtet:

„Die trefflich gelungenen Skizzen aus dem merkwürdigen Feldzug gegen Chiwa, an welchem Ew. Hochwohlgeboren selbst einen so rühmlichen Antheil genommen haben, sind sowohl um des Gegenstandes willen, wie wegen ihrer künstlerischen Ausführung vom größten Interesse, und gewähren den Einblick in eine bisher unbekannte Natur. Die alte Waffenbrüderschaft ist bei uns unvergessen und wir können uns nur freuen über die Erfolge Ihrer tapferen Kameraden in den schweren Kämpfen, durch welche sie Ordnung und Gesittung über ihre östlichen Grenzlande verbreiten. Indem ich Ihnen meinen verbindlichen Dank für Ihre gütige Sendung ausspreche verharre ich hochachtungsvoll Ew. Hochwohlgeboren ergebenster Gr. Moltke, Feldmarschall.“ Berlin, 28. März 1875.

[Prägungen.] In der Woche vom 14. bis 20. März 1875 sind geprägt worden an Goldmünzen: — Mark Doppelkronen, 1,562,960 Mark Kronen; an Silbermünzen: 402,010 Mark 5-Markstücke, 1,228,678 Mark 1-Markstücke, 182,054 Mark 60 Pf. 20-Pfennigstücke; an Nickelmünzen: 174,101 Mark 30 Pf. 10-Pfennigstücke, 76,157 Mark 95 Pf. 5-Pfennigstücke; an Kupfermünzen: 53,182 Mark 20 Pf. 2-Pfennigstücke, 33,449 Mark 95 Pf. 1-Pfennigstücke. Vorher waren geprägt: an Goldmünzen: 884,540,800 Mark Doppelkronen, 242,616,720 Mark Kronen; an Silbermünzen: 18,595,985 Mark 5-Markstücke, 43,196,571 Mark 1-Markstücke, 12,273,092 Mark 80 Pf. 20-Pfennigstücke; an Nickelmünzen: 6,086,971 Mark 20 Pf. 10-Pfennigstücke, 2,703,604 Mark 30 Pf. 5-Pfennigstücke; an Kupfermünzen: 2,294,353 Mark 64 Pf. 2-Pfennigstücke, 977,395 Mark 42 Pf. 1-Pfennigstücke. Mithin sind im Ganzen geprägt: an Goldmünzen: 884,540,800 Mark Doppelkronen, 244,179,680 Mark Kronen; an Silbermünzen: 18,997,995 Mark 5-Markstücke, 44,425,249 Mark 1-Markstücke, 12,455,147 Mark 40 Pf. 20-Pfennigstücke, an Nickelmünzen: 6,261,072 Mark 50 Pf. 10-Pfennigstücke, 2,779,762 Mark 25 Pf. 5-Pfennigstücke; an Kupfermünzen: 2,347,535 Mark 84 Pf. 2-Pfennigstücke, 1,012,845 Mark 37 Pf. 1-Pfennigstücke. Gesammtausprägung: an Goldmünzen: 1,128,720,480 Mark; an Silbermünzen: 75,878,391 Mark 40

Schlernfahrt.

Wieder blaute der Himmel über den Tiroler Bergen — des Rosengartens Zinnen glühten im Abendroth und die Zackenkrone des Monte Roen verklärte ein violetter Schimmer, der mit dem blauen Duft der Ferne im Süden langsam verblich —; wieder lockte mich der Morgendämmerung Zauber an den Fuß des Schlern, dessen pflanzenreicher, oft von Nebel verschleierter Gipfel seit zehn Jahren das unerreichte Ziel meiner Sehnsucht geblieben war. Auch auf dem Bahnhofe zu Bozen harrten Alpenfahrer des Veroneser Zuges, um rascher in die Geheimnisse der Bergwelt einzudringen: in den Wartesälen bildeten Tiroler Bauern, wälsche und deutsche Frauen, Mönche und Weltpriester mit gebräunten Söhnen der Puszta, schweigsamen Engländern und reiselustigen Bajuvaren ein buntes Gemisch, aus dem sich die Figuren eines blühenden, lässig auf den Bergstock gestützten Jünglings und eines silberhaarigen Greises mit Edelweiß und Raute auf dem verwetterten Hute malerisch hervorhoben. Dreißig Minuten später durchschnitt die Locomotive das Porphyrgeklipp des Kunterswegs; aber mühevoller als der Flug durch die Felsengallerie war der Aufstieg an der Eisackhalde nach Völs in der Mittagsonnengluth, obwohl mich das ruhige Gleichmaß des Schrittes an der Seite der Völser Trägerin vor Ermattung bewahrte. Was die vierundsiebzigjährige Jungfrau von ihren Kinderspielen und dem ersten Liebestraum, von der Mühsal ihres Tagewerkes und der Winzigkeit des Jahressoldes erzählte, das konnte zu ernsten Gedanken über die Wandelbarkeit und die Bedingungen des Glückes stimmen und doch schaute sie ohne Groll über Mißgeschick, ohne Klage über Trübsal und Noth auf ihr farbloses Lebensbild, und wenn sie hier und da Zuckerbirnen, die der Wind verstreut, vom Wege las, pries sie lächelnd die Güte der Früchte wie der Bauern mildthätigen Sinn.

Mancher Schweißtropfen rann von der Stirn der Alten, ehe sie auf dem welligen Tafellande von Völs ihr Heim mir zeigen und mich zum „Kreuz“ geleiten konnte, das den Müden Erfrischung bot. Auf dem Spaziergange nach den Mühlen außerhalb des Dorfes fand ich in der Fernsicht von der Ruine Schenkenberg für die Beschwerde Ersatz. Schwindelnden Hauptes blickt man von dem buschig bewachsenen Hügel in den Abgrund eines Schlundes, der das Hochplateau durchsetzend, zum Eisack niederstreicht, sieht im Westen die Zinnen von Prößels, im Osten das Massiv des Dolomitriesen von Sonnenlicht umstrahlt, ringsum Häuser und Hütten über Höhen und Tiefen verstreut. Daß kein Müller daheim, kein Roß zum Ritt auf den Berg zu erfragen — dieser Fehlschlag freudiger Erwartung störte nicht den Sinnengenuß, und als die Nachricht, daß der Weg durch die Schlucht vom Schlernbach überfluthet und der Schäufelesteig zur Seite selbst für Tiroler kaum gangbar sei, den Reiseplan durchkreuzte, da milderte der Reiz des Naturbildes auf dem Gange nach Seis die Trauer um den verlorenen Tag. Hing doch die Himmelskuppel so tiefblau über dem Walde, wie sie das Auge nimmer in nordischen Breiten geschaut, und des Berges Zinnen ragten hoch und hehr über den säulengetragenen Dom; Einödhöfe und falbe Mauertrümmer von der Burg des letzten Minnesängers belebten den Tann, durch dessen grüne Bogen das Frühlicht zitterte, während Glockengeläut des Paradieses Herrlichkeit dem Pilger zu verkündigen schien.

Schlern und Seiseralp ziehen Jahr für Jahr Forscher und Freunde des Hochgebirges nach Ratzes und Seis; auch Freiher von Hausmann hält in diesem bescheidenen Dorfe Sommerfrische, um dem Pflanzengarten der Matte nahe zu sein. Während der leidende Verfasser der Flora von Tirol sich der Gesellschaft mehr und mehr entzieht, weiß seine Gemahlin die Gäste des Hauses in liebenswürdigster Weise zu fesseln und, da sie den Botaniker auf Ausflügen in die Berge begleitet, von dem Fundorte seltener Pflanzen zu unterrichten. Für die Bergfahrt empfahl die Baronin mir des Tschammüllers Sepp, der sich als Kräuterklauber auszubilden suche, und erfreute mich durch die reizende Campanula Morettiana mit einem Andenken vom Schlern; als die Müllerin mir dann Roß und Buben für den nächsten Morgen zugesagt, konnte ich den Rest des Tages zu einem Streifzuge durch den Hauensteiner Wald verwenden, an dessen Saum die Mauerreste von Salegg durch das Nadelgezweige blinken.

Was von den halbverschütteten, zusammenhangslosen Bruchstücken noch aufrecht steht, das ist jedoch in architektonischer Beziehung bedeutungslos, und der Anblick auf die Schlucht des Seiserbachs mit dem versunkenen Thurm des Vigilkirchleins und die Schneefelder der westlichen Ferner, auf das Schichtengefüge der Halde und der Schlernklamm kühngezimmertes Dolomitgerüst lenkt die Phantasie von dem Symbol irdischer Vergänglichkeit auf die Züge des Landschaftsbildes. Während der Wind den Staub des zusammengestürzten Schlosses durch die Fichtenwipfel trägt, schweift das Auge über den Gürtel der Legföhren, die mit hundertfachem Geäst den Fels umstricken, zu der Pyramide des Schlern, und sieht im Spiel des Sonnenlichtes, das mit Quellengeriesel und dem Schwirren der Insekten des Leben der Natur verkündet, die Schattenfiguren der Chronik erbleichen.

Durch das Stangengehölz windet sich ein verwachsener Steig zwischen dem Heidekraut und Heidelbeergebüsch nach Hauenstein, dessen Ruine im Waldesdunkel vergebens der Erneuerung harrt, wie kräftig das Gefüge ihrer dachlosen Umfassungsmauer auf dem Riesensockel eines Kalksteinwürfels auch der Verwitterung widerstand. Dichter und dichter legt sich der Staub der Verödung auf die erhaltenen Trümmer, von denen Stein auf Stein zu Boden stürzt, die malerische Föhre am Eingange ist verschwunden, die Fichte auf der Kante verdorrt, durch die Wipfel hochstämmiger Lärchen, welche Margaretha's Rosengarten beschatten, dringt der Falken Geschrei: keiner Harfe Klang, keines Minneliedes berückende Melodei erinnert an die Abenteuer des ritterlichen Sängers, der in unbefriedigter Wanderlust durch das Morgen- und Abendland schweifte, um dann in der Poesie des Minneliedes die Prosa des Familienlebens

„auf einem runden Kofel smal, von dickem wald umbfangen“

und des Glückes Unbeständigkeit zu vergessen. Was leise an die Romantik des Mittelalters mahnt — verfallendes von Nadelgrün umzogenes Gestein — das stimmt zu wehmüthiger Betrachtung über den Wandel glanzvoller Herrlichkeit. Wer hätte dann noch Empfänglichkeit für den Inhalt jener Verse bewahrt, in denen Oswald von Wolkenstein die Reize schöner Frauen feierte oder die Mähr seiner Wanderfahrten erzählte? Bei aller Begabung des Dichters, der seine oft urwüchsig derben, oft rohen Gedanken in glatte Form zu gießen und die selbstgeschaffenen Weisen mit Geige, Harfe, Cymbal, Pauke und Harmonika zu begleiten verstand, ist sein Einfluß auf die Nachwelt unbemerkbar, sein Liederschatz dem Volke, zum Theil auch den Gelehrten fremd geblieben: fehlt doch der Poesie des letzten Minnesängers mit der Reinheit der Sprache idealer Schwung und jene sittliche Tiefe, durch welche Walther von der Vogelweide welthistorische Bedeutung errang.

Wenn Hauenstein weder den Silberstreif der westlichen Firnen noch den Thurm von Aichach und das Vigilikirchlein in den Rahmen seines Sehfeldes schließt und die Außenseite des Dolomitblocks, den der Berggeist zum Sockel des Poetenschlosses gemeißelt hat, von Baumgrün verschleiert bleibt, so steigt doch über dem Spitzengewebe des Waldes im Osten ein Bogen der Seiseralp, im Süden der Pfeiler des Schlern majestätisch empor, während im Hintergrunde ein Abschnitt der nördlichen Gletscherwelt das seiser Hügelgelände scheinbar begrenzt. Allein da weder der Hauptbau, noch die Kemenate, aus deren Fensternischen Margaretha von Schwangau dem Sang der voglin gelauscht, auch nur einen Steinsessel bergen, setzte ich den Spaziergang nach Ratzes fort, das in der einsamen Schlucht des Tschipitbaches Gelehrten und Vergnügungsreisenden, Gesunden und Kranken Herberge und Pflege beut, durch die Zusammenwürfelung verschiedener Elemente von Nord und Süd und durch die Formenpracht des Gebirges die Gäste mit der Abgeschiedenheit seiner Lage versöhnt. Auf der Blumenau der Alm, in dem Felsgeklüft der Klamm und auf dem Gipfel des Schlern werden die Einen von dem Farbenspiel der Pflanzen und Schmetterlinge, die Andern von dem regelmäßigen Gefüge der Sedimentgebilde und dem Trümmergewirr des Urgesteins mit den Spuren vulcanischer Gewalten oder dem Glanze seltener Mineralien überrascht, während hoch über dem Teppich der Matte, auf dem Scheitel des Bergriesen, der Sammler die Versteinerungen des Urmeers aus dem Dachsteinkalke gräbt.*) Leider war die Glanzzeit des Badelebens vorbei. Zwar hatten die Sonnenstrahlen wieder jene behagliche Luftwärme erzeugt, welche Leidende in Ratzes — 3885 Fuß über dem Meere — nur zu oft vermissen, auch sah man Herren und Damen, Touristen und Kurgäste nach der Tafel längs dem brausenden, tosenden Bach zur Schwefelquelle und zum dunkelbeschatteten Teiche wandeln, hier und da ein Pärchen in trauliches Geplauder vertieft; aber der Kreis der Badegesellschaft war stark gelichtet und das Bleigewicht der Langeweile hielt alle Lebensfreudigkeit in Bann.

Anders in der Schenke zu Seis, wo fröhliche Bursche sangen, Sommerfrischgäste und tiroler Bauern am Wein sich ergötzten, Bergfahrerinnen Sträuße von Alpenblumen wanden und zuletzt nach dem Klange der Cither die Paare im Kreise sich drehten, bis gegen Mitternacht der letzte Jauchzer verklang.

Der sternenhellen Nacht folgte ein Morgen, wie ihn der Wandrer im Gebirge oft vergebens ersehnt. Von der Pyramide des Schlern

*) Vgl. Vincenz Gredler: Ratzes. Programm des Gymnasiums zu Bozen 1863.

Pf.; an Nickelmünzen: 9,040,834 Mark 75 Pf.; an Kupfermünzen: 3,360,381 Mark 21 Pf.

Trier, 4. April. [Der Bürgermeister von Wilzenburg] (Landkreis Trier), Müller, ist von seinem Amte suspendirt worden, weil er die Kirchengesetze nicht in Anwendung bringen wollte.

Fulda, 4. April. [Ueber die Bischofsconferenz] schreibt man der „D. A. Z.“: Die Meldung auswärtiger Blätter, daß die Bischöfe Preußens in ihren in der vorigen Woche dahier abgehaltenen Conferenzen auch die Frage der Erhöhung der kirchlichen Sporteln behandelt und beschlossen hätten, hierüber in einem Hirtenbriefe zu den gläubigen Laien zu sprechen, wird stark bezweifelt. Man glaubt, daß, falls diesbezügliche Verabredungen wirklich getroffen worden sind, diese schwerlich im jetzigen Moment publicirt werden. Dagegen wird uns von zuverlässiger Seite mitgetheilt, daß auf der Tagesordnung der diesmaligen Conferenz auch die Revision, resp. die Declaration der im Herbste 1867 bezüglich der katholischen Presse dahier gemachten Festsetzungen gestanden hat. Die Mehrzahl der Bischöfe ist überzeugt, daß es zweckentsprechend sein muß, den Ausschreitungen vieler ultramontaner Organe, die der katholischen Sache wahrlich nicht nutzbringend sind, entgegenzutreten. Endlich wird — und diese Conjectur dürfte wohl eine sehr nahe liegende sein — eine Anweisung an die Geistlichkeit ergehen, die ihr Verhalten überall da, wo das Diöcesanvermögen beschlagnahmt ist, gegenüber dem Regierungs-Commissar (Zahlung von Abgaben in die einzelnen Fonds ꝛc.) betrifft.

Leipzig, 4. April. [Dementi.] Der Reichsgerichtsrath Goldschmidt hat der „Nat.-Z.“ zufolge auf die erste an ihn gerichtete Anfrage und seither wiederholt die Wahl in den deutschen Reichstag als Vertreter der Stadt Leipzig entschieden abgelehnt, weil sein künftiger Beruf seine ganze Zeit in Anspruch nehme.

Wiesbaden, 4. April. [Der social-demokratische Agitator Frohme] hat sich am 1. d. Mts. zur Verbüßung der gegen ihn erkannten neunmonatlichen Gefängnißstrafe hier gestellt.

⊙ **München**, 4. April. [Die Interpellation Schleich. — Der Verein der liberalen Reichsfreunde.] Endlich nach langem vergeblichen Harren hat ein Abgeordneter das lähmende Schweigen gebrochen, was bisher die Stellung der Volksvertretung der Regierung gegenüber bezeichnete. In Baiern sind seit Monaten Dinge vorgegangen, die es zweifelhaft machen, ob Ludwig II. König von Baiern sei oder Pius IX. Die Bischöfe erdreisten sich über den Kopf des Königs hinweg mit Pius IX. in Verkehr zu treten, über die Regierung des deutschen Reiches den Stab zu brechen und König Ludwig nur noch in so weit als vorhanden zu betrachten, als er wie ein treuer Sohn der Kirche verwerthbar erscheint. Die Bischöfe von Baiern vereinigten sich mit den Priestern und dem Bischof Ketteler von Mainz, um den Standpunkt der deutschen Reichsregierung gegenüber der Wahl des Nachfolgers Pius IX. als ein verruchtes Beginnen zu bezeichnen und unter derselben Führung versuchen es jetzt die Katholiken Baierns, dem Könige im Verhältniß zu dem noch zu wählenden Papste eine Stellung anzuweisen, die ihm sicherlich nicht gebührt und welche ihn außerdem in offenen Conflict mit der Regierung des deutschen Reiches bringen kann. Der Abg. Schleich hat gestern eine Interpellation an den Cultusminister Lutz gerichtet, welche den Stier bei den Hörnern faßt und die es offen ausspricht, daß die baierischen Bischöfe sich bei jeder Gelegenheit die Selbstständigkeit des Königs betonen, ihn aber in die Lage versetzen, auf die Nachsicht der Reichsgewalt rechnen zu müssen. Herr v. Lutz hat diesem Treiben bisher vollständig unthätig zugeschaut, er hat den König dadurch in eine sehr schwierige Lage versetzt und wir sind sehr gespannt darauf, wie er sich aus der selbst geschaffenen Verlegenheit herauswickeln wird. An Mahnungen von Seiten der norddeutschen Blätter hat es nicht gefehlt, sein laisser aller ist längst gebührend gekennzeichnet worden, aber nichts ist im Stande gewesen, ihn aus seiner Zurückhaltung aufzustören. Jetzt heißt es, biegen oder brechen. Die Interpellation Schleich stellt die Alternative in der deutlichsten Form. Wir würden aber Herrn v. Lutz sehr schlecht kennen, wenn wir nicht annehmen sollten, daß er sich mit einer gewissen Manier aus der Affaire ziehen werde. Damit ist uns aber nicht gedient, wir wollen Thaten sehen und keine wohlgestellten Worte und dazu scheint uns leider Herr v. Lutz nicht aufgelegt. — Der Verein der liberalen Reichsfreunde hat am Freitag Versammlung gehalten. Sie war sehr zahlreich besucht und wurden auch von verschiedenen Seiten Anstrengungen gemacht, um den versammelten Liberalen die Zeit angemessen zu vertreiben. Herr Stenglein hielt eine sehr schöne Rede über die politische Lage. Er wußte aber über die Geschichte Baierns während der letzten 14 Tage nichts Anderes zu berichten, als daß ein Kriegsministerwechsel stattgefunden habe, dessen Ursachen nicht hinreichend klar seien. Außerdem sprach Herr Stenglein von dem Culturkampfe, der über die ganze Welt verbreitet sei und von den Hoffnungen, welche die liberale Partei auf die Landtagswahlen setzen könne; von den papstfreundlichen und reichsfeindlichen Bestrebungen der baierischen Bischöfe wußte er aber nichts zu berichten und auch das schien ihm entgangen zu sein, daß der Nuntius von München von den in Fulda versammelten Bischöfen gewissermaßen als Adlatus ihrer Sache erwartet worden war. Baiern ist ein römisches Versuchsfeld, wie es Völk sehr richtig genannt hat, und leider wird dem von maßgebender Seite kein Riegel vorgeschoben.

Baden, 4. April. [Der Redacteur des ultramontanen „Freiburger Boten“] wurde wegen Vergehens gegen die öffentliche Ordnung (Verächtlichmachung der gemischten Schulen und der Civilehe) zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Oesterreich.

Wien, 5. April. [Erster Congreß österreichischer Volkswirthe.] Heute Vormittags wurde der erste Congreß österreichischer Volkswirthe eröffnet. Die Betheiligung am Congresse muß eine sehr erfreuliche genannt werden, indem nahezu zweihundert anwesende Mitglieder gezählt werden konnten, von denen ein sehr großer Theil aus den Provinzen des Reiches herbeigeeilt war. Unter den Ehrengästen befanden sich Vertreter inländischer Corporationen und Dr. W. Eras, Secretär der Handelskammer in Breslau, welcher den Ausschuß des deutschen volkswirthschaftlichen Congresses vertrat. Die vorgeschlagenen Statuten wurden en bloc angenommen und hierauf das Präsidium gewählt. Die Versammlung schritt hierauf zum ersten Programmpunkte des Congresses, zur Berathung der Steuerfrage.

Graz, 4. April. [Die Carlisten in Graz.] Der Infant Don Alfonso und seine zartfühlige Gattin Bianca haben bekanntlich Wien den Rücken gekehrt und wollen sich in Graz ansiedeln. An gleichgesinnter Gesellschaft wird es ihnen dort nicht fehlen, denn wie die „Grazer Tgsp.“ erst jetzt meldet, weilt der wegen seiner grausamen Bluthat berüchtigte Pfarrer und carlistische Bandenführer Santa-Cruz bereits seit mehreren Monaten in Graz. Obwohl seines Commandos entsetzt und exilirt, ist er doch als eines der thätigsten Mitglieder der carlistischen Agitation nicht allein in Graz, sondern auch in weiteren Kreisen thätig. Insbesondere läßt er aber der Kasse seines ehemaligen Gebieters durch Geldsammlungen beispringen, denn für „die heilige Sache“ des Don Carlos haben gewisse Leute noch immer Geld.

Frankreich.

⊙ **Paris**, 4. April. [Die neueste Rede des Unterrichtsministers. — Zum Cadresgesetz. — Der Marquis von Chennevières. — Militärisches. — Thiers und Mac Mahon.] Das Tagesereigniß ist die Rede, welche der Unterrichtsminister Wallon gestern in der Sorbonne bei der Vertheilung der Preise an die gelehrten Gesellschaften gehalten hat. Wallon sprach zuerst eine Weile von dem Zweck der Versammlung und den gelehrten Arbeiten des verflossenen Jahres. Dann, zu einer politischen Betrachtung übergehend, fuhr er fort: „Die Republik (hier brach ein so stürmischer Beifall los, daß der Redner innehalten mußte) — die Republik, welche die Nationalversammlung als thatsächlich bestehend inmitten der Unglücksschläge der Invasion, auf den Trümmern des Kaiserreichs errichtet, vorfand, hat durch die Annahme der constitutionellen Gesetze einen bestimmteren Charakter erhalten, ohne daß darum die Thüre der Umgestaltungen dieser Regierung, je nachdem der regelrecht ausgedrückte Landeswille darüber verfügen wird, geschlossen wäre. Die Nationalversammlung hat der Republik durch das Spiel der Verfassungs-Einrichtungen die Kraft geben wollen zu dauern und sie hat nur zwei Dinge in die Acht gethan, welche die Geißel unserer zeitgenössischen Geschichte gewesen sind: die Staatsstreiche und die Revolutionen. (Anhaltender Beifall.) Die Gewalt, welche schon für sieben Jahre dem Marschall Mac Mahon übertragen war, ist durch eben diese Gesetze in ihrer Ausübung befestigt, ja in ihrer möglichen Dauer ausgedehnt worden. Unter seiner loyalen und festen Regierung kann also Frankreich die Sicherheit besitzen, deren es bedarf, um sich durch die Arbeit wieder aufzurichten. (Beifall.) Unnöthig zu sagen, daß diese Aeußerungen heute von der republikanischen Presse mit großer Anerkennung commentirt werden. Man bringt sie in Verbindung mit dem Rundschreiben Dufaure's und sieht in ihnen einen neuen Beweis von dem Zusammenhalten der Fractionen, welche am 25. Februar das Verfassungsvotum durchgesetzt haben. — Die „Debats“ besprechen in einer Berliner Correspondenz das letzte militärische Feuilleton der „Nationalzeitung“ über die Umgestaltung der französischen Armee. Das französische Blatt will in dieser dem Major von Bülow zugeschriebenen Veröffentlichung eine Andeutung dafür sehen, daß man in Berlin officiös die öffentliche Meinung in Deutschland gegen Frankreich aufzubringen suche. Nicht am wenigsten scheint es dem Correspondenten der „Debats“ zu mißfallen, daß der Artikel der „National-Zeitung“ so präcise gerade das Jahr 1877 als dasjenige bezeichnet, in welchem die französischen Streitkräfte ihre beste Entwickelung der Zahl und Qualität nach erreichen werden. — Der Rücktritt des Marquis de Chennevières, Directors der Schönen Künste, ist noch nicht officiell bestätigt. Es ist seit einigen Tagen viel die Rede von einer Verfügung de Chennevières, welche die Künstler-Jury für die demnächstige allgemeine Gemälde-Ausstellung in eine mißliche Stellung bringen könnte. Der Maler Pithio, der, wie es scheint, aus der politischen Malerei eine Specialität macht, hat ein Bild eingeschickt, dessen Sujet dem Aufstand der Commune entnommen ist. Es stellt einen Insurgenten dar, welcher von einem Peloton Linien-Soldaten am Fuß einer Mauer, neben der Barrikade erschossen wird. Die Jury hat das Bild zugelassen, aber de Chennevières will dasselbe mit Bewilligung des Ministers entfernen. Pithio, der sich auf die Entscheidung der Jury beruft, weigert sich, sein Gemälde aus dem Ausstellungspalast abholen zu lassen. — Im Kriegsministerium beginnt man endlich, wie es heißt, die Vorgänge in gewissen Militär-Paschaliks der Departements zu mißbilligen. Die Fortdauer des Belagerungszustandes giebt in der That den commandirenden Generalen eine ganz exceptionelle Stellung. Das „Bien public“ behauptet, der Kriegsminister de Cissey habe neuerdings den Corps-Commandanten dringend zur Pflicht gemacht, die größte Vorsicht in ihren Beziehungen zur Bevölkerung anzuwenden. Die Herren hätten jedesmal, wenn sie eine wichtige Maßregel verfügen zu müssen glaubten, die Regierung sofort in Kenntniß zu setzen. Der letzte, in sehr scharfen und für das Publikum verletzenden Ausdrücken abgefaßte Tagesbefehl des Generals Ducrot (veranlaßt durch ein Attentat auf eine Schildwache) soll dieser ministeriellen Verfügung nicht fremd sein. — „Alle Welt ist zufrieden; wir kehren zum goldenen Zeitalter zurück.“ So bemerkt die royalistische „Union“ höhnisch zu einer Erzählung der „Independance belge“ über den jüngsten Höflichkeits-Austausch zwischen Mac-Mahon und Thiers. Der ehemalige Präsident der Republik hatte bekanntlich seinem Nachfolger sagen lassen, er werde mit Vergnügen der Ueberreichung des Goldenen Vließes an den Marschall beiwohnen, wenn seine Gegenwart nöthig sei. Auch der „Moniteur“ hält den Augenblick für passend zu einigen boshaften Bemerkungen über Thiers: „Dieser Vorgang“, sagt er, „ist eine indirecte, aber kategorische Antwort an Diejenigen, welche behaupten, daß Herr Thiers unaufhörlich die strengsten Urtheile über den jetzigen Zustand der Dinge und die politische Rolle des Marschalls fällen werde. Herr Thiers ist ein guter Bürger und wir sehen mit Ver-

---

floß der Purpur des Frühlichts langsam zur Tiefe, den kahlen Fels wie die Ruinen im Walde goldig überstrahlend — tiefblau der Himmel, erfrischend die Luft und am westlichen Horizont ein Nebelflor, der das Relief des Hochgebirges mehr hervorhob als verbarg. Vor Sonnenaufgang erschien Sepp, ohne Jacke, mit der Botanisirtrommel und einem Bergstock, den der Baron mit freundlichem Wunsche für die Fahrt mir sandte; und nachdem ihn des Wirthes Töchterlein mit Mundvorrath, der Fremdenführer mit Weisungen für die Pflanzenlese ausgerüstet, zogen wir „ein Mann zu Fuß, ein Mann zu Pferd“ in rosiger Laune dem Walde entgegen. „Das ist ein Wetter“, frohlockte der Bube, indem sein Auge das Profil des Berges überflog, an dessen Steilwand wir hinanzuklimmen gedachten; „da geh' ich mit Lust auf den Schlern: nicht zu warm, nicht zu kalt und alle Ferner zu schauen.“ Minder frohen Sinns zogen Männer und Frauen mit Kochgeschirren und Geräthen von der Matte zu Thal, nachdem sie die Heumahd beendet hatten. Als wir jenseits des Frombachs den ersten Ueberblick der wellig hügeligen, hier und da von Nadelholz besetzten, gegen Süden und Osten von Hochgebirgen eingefaßten Alm gewannen, blieb der Begleiter von dem Schimmer moosiger Wiesengebreiten gefesselt, neben einem Hirtenbuben stehen, der sich behaglich auf dem Bühel im Grase sonnte. Wie groß die Matte? — Wer im Morgengrauen Ratzes verläßt, an der Wand das Schlern über den grumser Bühel zur Schneide eilt, von dort unter den Schrofen des Platt- und Langkofels den Wiesensaum verfolgt, am Nordrande die Risse des Saltaria-, Piz- und Puflerbaches umkreist und vom Puflatsch an der Vogelperspective von Gröden, Kastelrut und Seis das Auge weidet, ehe er längs dem Westhange nach Tschipit zurückkehrt, um dann die Felsenstufen zum Bade hinunterzusteigen, der dürfte schwerlich vor Sonnenuntergang den Ausgangsort wieder erreichen, wenn nicht sein Fuß die Zauberfäden der Blumengeister ungestüm durchriß. Wie viele Stadel und Hütten droben, das weiß jeder Tirolerführer zu melden; die Flora wird Jahr für Jahr von Botanikern durchforscht, und dennoch hat Freiherr von Hausmann noch im vorigen Sommer auf dem Puflatsch eine, bis dahin völlig unbekannte Pflanzenart entdeckt.*)

Nur wenige Minuten gönnte uns Sepp im Saltnerhause Tschipit zur Rast, dann eilte er, nachdem das Pferd in der Obhut der Wirthin zurückgeblieben war, an der Halde des Dolomitkolosses auf den Windungen eines Pfades voran, dessen Spur bald zwischen Gestrüpp und vereinzelten Nadelbäumen dem Auge entschwand, bald in losem Geröll oder auf blankem Felsen sich verlor. Von dem Waldgürtel, der in früheren Jahrhunderten des Berges Flanke umschlang, hat die Zerstörungswuth des Menschen und der Elemente nur spärliche Reste übrig gelassen; aber diese verwetterten Lärchen und wipfeldürren Fichten, diese Baumriesen und — Zwerge, welche theilweis entrindet, fahl und bleich, zum Theil mit seltsam gekrümmtem oder armleuchterartig zertheiltem Stamm und knorrigem, von Nadelholz umwobenem Gezweige durch immergrüne Sprossen und verfaulendes Holz die Gegensätze des Menschendaseins im Haushalt der Natur wiederspiegeln, — geben dem Hochgebirge einen unbeschreiblichen Reiz.

Bei dem warmen Sonnenschein klang es uns wie eine Mähr, als baierische Touristen auf der Rückkehr von dem Gipfel über die schneidige Luft der obern Region sich beklagten — glühten doch die Wangen Sepps wie Alpenrosen, nach denen wir vergebens gespäht, während mir das Blut mit immer rascherem Pulsschlag durch die Schläfe rann. Unsere Pflanzenausbeute blieb gering. Neben kleinen Sternen Edelweiß fanden wir die Schlernhexe — Statice alpina — leider verblüht, Sedum, Phyteuma hemisphaericum, verschiedene Gentianen, Achillea atrata, Antemis alpina und Meum mutellinum im Grase; an die Kante eines Felsblocks geschmiegt: Asplenium viride — doch von Edelraute keine Blüthe, kein Blatt.

Schon stand die Sonne im Zenith und noch war die Schneide nicht erreicht. „Dort, wo die Ochsen grasen, kommen wir hinauf“, sagte der Führer ermuthigend, indem er auf eine Steinmauer zwischen der Völser Alpe und dem Kastelruter Weidegrunde wies. Doch ging es leichter auf der letzten Strecke, wo der Fuß festen Untergrund fand, leichter auf der Hochterrasse, deren muldenartige Einsenkung quer über den Rücken des Schlern zur südlichen Sennhütte und dem einsamen Kirchlein St. Cyprian führt. Noch beengten Erhebungen zur Rechten und Linken den Blick; aber des Latemar und Rosengartens Felsgewirr stieg wie ein Traumgebilde vor dem Auge auf, und die gewaltigen Mauern und Thürme mit bleichen, ausgewitterten Zinnen erschienen als Ueberreste des Riesenschlosses, in dessen Tiefen einst der Zwergkönig seinen Rosenflor bewachte. War es das Spiel des Lichts und seiner durchsichtig blauen Schatten, war es der Zauber der Sage, was dem starren Umriß des Dolomits so lebensvolle Züge verlieh?

Während am Nordrande der Hochterrasse, die mit dem Rosengarten zusammenhängt und über das tierser Aelpl nach dem Duronthal hinunterleitet, die Roßzähne fast drohend emporragen, bildet der Gipfel des Schlern eine flachwellige Wiesenflur von ungleicher Weite und Breite, deren blumenreicher Rasen als köstlicher Weidegrund für die Thiere und als klassischer Boden für den Botaniker gilt. Schmilzt auch der Schnee erst spät auf diesen sturmdurchbrausten Höhen, so treibt die Sonne doch binnen wenigen Tagen die Keime der Gräser und Kräutlein aus dem dürren Boden, daß ihr hellgrüner Schimmer wohlthuend in die Weite strahlt; dann pflückt der Hirtenbube die goldige Ranunkel und die duftige Braunelle, Primel und Vergißmeinnicht zum Strauß und steckt ein großblumiges Edelweiß auf den zerfetzten Hut, dann durchsuchen Pflanzensammler und die Wurzelgräber nach Edelraute oder Enzian die Flur; und wenn die Schnitter im August mit der Mahd beginnen, eilen von nah und fern Landbewohner herbei, in dem Heu ihre Lagerstätte aufzuschlagen. Die Wirkung des trockenen Schwitzbades, das eine Temperatur von 40 Grad R. erreichen soll, wird der des Höhlengases von Monsumano gleichartig geschätzt, die allseitige Benutzung dieses Naturheilmittels jedoch durch den Mangel einer fahrbaren Straße und eines wohnlichen Hauses wie durch die Tücke der veränderlichen, selbst im Hochsommer rauhen Witterung beschränkt.

Seitdem Leopold von Buch in seinen anziehenden Briefen aus Südtirol auf die geologische Bedeutung des Porphyr- und Dolomitgebietes hingewiesen hatte und Fachgelehrte den Aufbau und das Schichtengefüge des Schlern zu Untersuchungen über die Werkstatt der Natur geeignet fanden, ward auch die Neugier der Vergnügungsreisenden diesem hervorragenden Berge zugewendet, dessen Scheitel freien Ausblick auf einen Abschnitt der Alpenwelt verheißt, dessen Tarnkappe, den Wechsel der Witterung verkündigend, noch immer an die Wunder der Sage mahnt. Ob man den völser Abhang zur Linken, wo der Schlernbach in grauenhafter Schlucht verschwindet, und der Absturz der Raibler Schichten architektonische Gliederung zeigt, ob man die seiser Klamm zur Rechten überschaue, in deren Spalt Julius Milde Aspidium Lonchitis, A. rigidum, A. filix mas, A. spinulosum, Asplenium Seelosii, A. rula muraca, A. viride, A. Trichomane, A. septentrionale, Cystopteris fragilis, C. alpina und C. montana fand. — Hier wie dort wird die Phantasie des Naturfreundes von Blumenduft und den Erscheinungen des Schönen schwungvoll angeregt, die Brust des Forschers von dem Athem des Berggeistes geschwellt.

Es war St. Bartholomäi's Tag — und da der Heilige den Glorienschein mehr als verwelkende Blumenkränze liebt, so hatte er mit wunderbarem Sommerglanze Alm und Fels, Schnee und Eis umwoben, aber nur wenige Blumen zum Schmuck des Gebirges aufgespart. Noch lugten die blauen Glocken der Gentiana excisa und G. nivales neben braunen Dolden von Meum mutellinum aus dem Rasen und mit der Alpenaster, deren goldige Scheibe ein lilafarbener Blätterkranz umsäumt, der Nigritella und dem krausen Köpfchen der Rapunzel wetteiferten Erigeron alpina und feingefiederte Pedicularis-Arten an Farbenpracht; hier und da waren Farne und Steinbrecharten mit Rosetten oder büscheligem Blätterpolster dem Pflanzenteppich eingewebt: wo aber hielt sich Artemisia mutellina in Klüften und Schründen versteckt? Vergebens folgten wir einem Hirten zum Absturz des südlichen Randes . . es war Achillea astrata, was uns der Sohn des Berges triumphirend als Edelraute wies; vergebens durchsuchte Sepp die Gehänge des Schlern nach dem seltenen Kraut, indeß ich das Trümmergewürfel des Pez erklomm — er hatte nur Scabiosa lucida, Oxytropis montana, die Alpenhomogyne, stengellose Silene und Potentilla nitida gesammelt —: allein was wollte diese Enttäuschung gegen das Vergnügen der Fernsicht von dem 8094 Fuß hohen Gipfel bedeuten! Lag nicht die Nähe wie ein Gemälde vor dem Auge ausgebreitet, die Ferne in Duft getaucht, zu den Füßen das Rebenland von Bozen, auf der Sonnenhalde Dorf an Dorf gereiht und ringsum der Gletscher silberstrahlende Kette als ernster Hintergrund? Verstand ich nun im Hinblick auf die Thürme von Säben und das layener Ried, wo der Sänger des Vogelweiderhofes mit seinem liederkundigen Genossen Leutold den Flug in das Wunderland der Dichtung begann, im Hinblick auf des Rosengartens Felsgewirr — Doctor Milde's Schwärmerei für die Scenerie des Schlern, den dieser ernste Forscher 1863 von Ratzes aus bestiegen! Wie seltsam hob sich doch von dem zerborstenen Getäfel des Dachsteinkalkes der Raibler Schichten glattgemeißeltes Gefüge ab, das röthlich schimmernd von den Wänden der Klamm herüberblickte, und wie phantastisch der Rosszähne ausgereiftes Gezack im Osten von der kraterförmigen Vertiefung, welche den Hauptstock und die nördliche Pyramide trennt!

*) „Auf der Saiser Alp“. Globus. Bd. XX, Nr. 2 u. 3.

genügen, daß er bei Beurtheilung der Lage von persönlichen Rücksichten sich nicht leiten läßt. Er verlangte nur, wie Jeder weiß, zu seinen lieben Studien zurückzukehren; alle Parteien in der Kammer wie im Lande scheinen darin einig, ihm diese wohlverdiente Ruhe zu gewähren, und man erkennt bereits jetzt, daß dies hingereicht hat, ihm seine gewöhnliche gute Laune und Denkungsart zurückzugeben." — Es bestätigt sich, daß der Prinz Jerome Napoleon mit der Absicht umgeht, in Belgien ein Journal zu gründen, welches die republicanischen Ideen gegen die Tendenzen der Rouher'schen Partei vertheidigen soll. Man versichert sogar, daß dieser Prinz seinen sparsamen Gewohnheiten so weit untreu werden will, auch in verschiedenen französischen Departements-Hauptstädten politische Zeitschriften gründen werde, welche bestimmt sind, seine Candidatur bei den nächsten Wahlen zu unterstützen. Denn er gedenkt diese Candidatur in mehreren Departements, wo bonapartistische Bewerber auftreten, zugleich aufzustellen. — Das „Univers" glaubt zu wissen, der Graf von Chambord habe in der That einen Brief an einen legitimistischen Deputirten gerichtet, worin er seinen Freunden räth, an der Senatorenwahl theilzunehmen. — Gestern Abend ist der Prinz von Wales aus dem Süden hier eingetroffen; er setzt heute seine Reise nach London fort. — Der Oberst-Lieutenant Vilette ist nach Verbüßung seiner Strafe wegen Betheiligung an Bazaine's Entweichung vorgestern in Freiheit gesetzt worden.

* **Paris**, 4. April. [Ein Schreiben Victor Hugo's.] In Paris besteht eine „Gesellschaft zur Besserung des Looses der Frauen" und diese besitzt wiederum ein Organ, welches „L'Avenir des Femmes" heißt. Dieses Blatt veröffentlicht eine von dem genannten Verein an Victor Hugo gerichtete Adresse, in welcher der Dichter gebeten wird, sich „mit der unwiderstehlichen Gewalt seiner Rede und der incommensurablen Großmuth seines Herzens" des schwachen Geschlechtes anzunehmen. Victor Hugo hat darauf geantwortet:

Paris, den 31. März.

Meine Damen! Ich empfange Ihren Brief. Er ehrt mich. Ich kenne Ihre edlen und gerechten Rückforderungen. In unserer Gesellschaft, wie sie ist, müssen die Frauen unterliegen und dulden; sie haben Recht, ein besseres Loos zu verlangen. Ich bin nur ein menschliches Gewissen, aber ich begreife ihr Recht und richte danach meine Pflicht: das ganze Bemühen meines Lebens gilt ihnen. Sie haben Recht in mir einen gutgesinnten Bundesgenossen zu erblicken. Der Mann war das Problem des achtzehnten Jahrhunderts, das Weib ist das Problem des neunzehnten. Und wer von dem Weibe spricht, spricht auch von dem Kinde, d. i. von der Zukunft. Wenn die Frage erst also gestellt ist, zeigt sie sich in ihrer ganzen Tiefe. In der Lösung dieser Frage wird die allgemeine Beschwichtigung der Gesellschaft zu finden sein. Seltsame und gefährliche Sachlage: im Grunde hängen die Männer von euch ab, das Weib hält das Herz des Mannes gefangen. Vor dem Gesetz ist jedes Weib minderjährig, handlungsunfähig, bürgerlicher Wirksamkeit baar, mit einen Worte, es ist nichts; vor der Familie ist das Weib Alles, denn es ist die Mutter. Der häusliche Herd empfängt von der Frau seinen Werth, sie ist im Hause die Herrin von Gut und Uebel — eine Souveränetät, die anderseits von Bedrückung leidet. Das Weib vermag Alles gegen den Mann und nichts für sich selbst. Es ist von den Gesetzen unklug, das Weib so schwach zu machen, während es in Wahrheit so stark ist. Wir Männer müssen diese Schwäche anerkennen und sie beschützen, wir müssen diese Stärke anerkennen und sie berathen. Dies ist die Pflicht des Mannes, dies ist auch sein Interesse. Ich werde nicht müde werden, es zu wiederholen. Das Problem ist gestellt, es muß gelöst werden; wer seinen Theil an der Bürde trägt, muß auch seinen Theil am Rechte haben: die Hälfte des Menschengeschlechtes ist von der Gleichheit ausgeschlossen; wir müssen sie in die Gleichheit aufnehmen. Das wird eine der großen Rumesthaten unseres großen Jahrhunderts sein, dem Rechte des Mannes als Gegengewicht das Recht des Weibes zu geben und so die Gesetze mit den Sitten ins Gleichgewicht zu bringen. Genehmigen Sie, meine Damen, meine vollkommene Achtung.

Victor Hugo.

Provinzial-Zeitung.

Breslau, 6. April. [Tagesbericht.]

X. [Die „Schlesische Volksztg." gegen den Papst.] In ihrem heutigen Leitartikel schreibt die „Schles. Volksztg.": „Wir halten Staatsverträge heilig und meinen, daß man an königlichen Worten, Verheißungen und Versprechungen nicht deuteln darf. Das Westfälische Friedensinstrument gilt uns noch heute." — Der Papst dagegen hat den Westfälischen Frieden niemals anerkannt. Wie kann die „Schles. Volksztg." eine so ketzerische Lehre verbreiten! Hoffentlich wird sie widerrufen, wie damals, als sie die vom Papste verdammte Lehre aufstellte, daß die Beamten unter Umständen zur Ausführung der Maigesetze mitwirken dürften. Gar zu fest scheint der Glaube in den Leitern der „Schles. Volks-Ztg." noch nicht zu sein; es ist das auch natürlich; Etwas vom frühern Glauben bleibt doch immer hängen.

* [Die „Germania"] will aus Schlesien Folgendes erfahren haben: „Ein Gerichtsbeamter hat mir mitgetheilt, daß der Chefpräsident des Appellations-Gerichts zu Breslau an sämmtliche ihm untergestellte Gerichte die Aufforderung erlassen hat, die katholischen Beamten unter der Hand anzuweisen, sich jeglicher Theilnahme an den etwaigen, dem Herrn Fürstbischof Heinrich zu dessen bevorstehendem fünfzigjährigem Priesterjubiläum darzubringenden Ovationen zu enthalten."

*** [In Betreff der höchst bedenklichen Abnahme der Theologen] führt die neueste Nummer der „Protest. Kirchenztg." neue Daten an. So haben zu Berlin im Jahre 1874 das „Werdersche", Louisenstädtische, Französische, Kölnische, Sophien- und Friedrichs-Gymnasium 83 Abiturienten entlassen, von denen nur Einer Theologie und ein Anderer Theologie und Philologie studiren, also wahrscheinlich sich später dem Schulfach widmen wollte. In den eben verflossenen Oster-Prüfungen haben sich keine günstigeren Aussichten eröffnet. Auf dem Kölnischen Gymnasium hat ein tüchtiger, freisinniger Religionslehrer, Dr. Herrmann, von 11 Abiturienten doch 2 Aspiranten dem theologischen Studium zugeführt. Das Sophien-Gymnasium schickt unter 5 Abiturienten nicht einen Theologen; das Programm des Louisenstädtischen Gymnasiums weist unter 7 Abiturienten ebenfalls keinen Theologen auf, dafür (fügt die „Prot. Kirchenztg." hinzu) eine sehr flüssige und wohlgemeinte scholastisch-mystisch-speculative Eröffnungs-Abhandlung des betreffenden Religionslehrers über die „Idee Gottes als des Dreipersönlichen", welche allerdings den passiven Widerstand eines klar denkenden Primaners gegen diese Theologie und damit gegen die Theologie überhaupt mehr als hinreichend erklärt. — Ferner giebt eine Correspondenz aus Breslau in derselben Nummer der „Protest. Kirchenztg." an: In den 32 Gymnasien der Provinz Schlesien waren im Jahre 1873 Abiturienten 364, von denen 34 die Prüfung nicht bestanden. Von den übrigbleibenden 330 Studirenden widmeten sich nur 13 der evang. Theologie. Die diesjährigen Osterprogramme, sagt die Correspondenz weiter, bieten im Wesentlichen dasselbe Bild. Von sämmtlichen hiesigen Gymnasien wird sich nur ein einziger Abiturient und zwar vom Elisabethanum, der theologischen Wissenschaft befleißigen. — Viel schlimmer kann es wohl nicht werden! — Wenn dies noch eine Reihe von Jahren so fortgeht, stehen die Theologen auf dem Aussterbe-Etat. Es ist nicht allein die höchste Zeit, daß die entschiedensten Maßnahmen gegen das drohende Unheil getroffen werden, sondern wenn man berücksichtigt, daß schon bei der gegenwärtigen Lage der Dinge viele Gemeinden arge Kalamitäten sicher treffen werden, schon zu spät, denn selbst wenn sofort zweckmäßige Maßregeln ergriffen würden, könnte man das Hereinbrechen jener Kalamitäten nicht mehr verhindern. — Von den zu treffenden Maßnahmen sind vor Allem zu erwähnen: 1) Abschaffung des zweiten Examens; 2) auskömmliche Dotirung der geistlichen Stellen; 3) vollständige Beseitigung des Einflusses der Orthodoxie. — Wie die Orthodoxie nicht dazu dient, um die jungen Leute zum Studium der Theologie anzulocken, zeigt die „Prot. Kirchenztg." in folgendem Geschichtchen. „Jüngst drang ein Berliner Geistliche auf Dispensation seines Sohnes von dem Religionsunterricht, welcher in der Prima eines hiesigen (Berliner) Gymnasiums allerdings in strengkirchlichem Sinne ertheilt wird. Warum? fragt die vorgesetzte Behörde. Der Prediger antwortete: weil er wünsche, daß seinem Sohne die Neigung zum theologischen Studium nicht verleidet werde'" —!

* [Dr. Cohn.] Der außerordentliche Professor der juristischen Fakultät der Universität Zürich, Dr. jr. Max Cohn (ein Breslaner) ist den neuesten Nachrichten zufolge, zum ordentlichen Professor derselben Fakultät ernannt worden.

\+ [Auszeichnung.] Dem seit dem 1. d. M. in den Ruhestand getretenen ehemaligen königl. Criminal-Commissarius Scholz ist der Rothe Adlerorden 4. Klasse verliehen worden. — Ebenso hat der Zahlmeister Schlothauer aus Breslau, gegenwärtig im 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabet, den königl. Kronen-Orden 4. Klasse erhalten.

\+ [Straßen-Eröffnung.] Die seit langer Zeit ersehnte Eröffnung des Ohleufers nach der Margarethenstraße zu ist nun endlich gestern erfolgt, nachdem sich die dortigen Adjacenten mit dem Besitzer des gesperrten Grundstücks — Herrn Particulier Morawe — in gütlicher Weise geeinigt haben. Es ist durch das Fallen dieser Schranke eine Gegend freigelegt worden, die ihres Wasserreichthums und ihrer reizenden Gartenanlagen wegen zu den schönsten gehört, und welche binnen Jahresfrist einen neuen Stadttheil bilden wird. Die mit eleganten Häusern versehene Straße „Am Ohleufer" hatte bis jetzt den Nachtheil, daß dieselbe am Ausgange der Garvestraße „mit Breitern vernagelt" war, ein Umstand, der nunmehr beseitigt worden ist, da schon in den nächsten Wochen mit der Pflasterung, Canalisirung und Gaseinrichtung der weitergeführten neuen Straße begonnen werden soll. Nunmehr aber ist eine Verbindung mit der Margarethenstraße, welche ebenfalls bis jetzt eine Sackgasse bildete, hergestellt, und können demnach die Besucher des Paul Scholtz'schen Etablissements den kürzeren Weg dahin am Ohleufer entlang zurücklegen. Auf dem ehemaligen Zoller'schen Grundstück, welches allein 22 Bauplätze umfaßt, entwickelt sich jetzt eine sehr rege Bauthätigkeit, da hier bereits neun Neubauten in Angriff genommen worden sind. Eines dieser Häuser ist schon vollendet und theilweise auch bewohnt.

\# [Abbruch.] Das im Privatbesitz befindliche Haus, Messergasse 29, das sogenannte „Stockbäudel" wird abgebrochen, um einem Neubau Platz zu machen. Wir hatten immer gehofft, daß das daran liegende, der Stadt gehörige Gebäude, der „alte Stock" oder später „städtisches Arbeitshaus", welches seit Jahren zu Wohnungen für einen Theil der Feuerwehrmannschaften eingerichtet ist, mit Rücksicht auf seinen ungünstigen Eindruck zuerst zum Abbruch bestimmt werden würde. Es dürfte weder ein Alterthums- noch Kunst-Interesse das Stehenlassen dieses schwarzen, höchst unpractisch gebauten Gebäudes empfehlen; ein entsprechender Neubau würde gewiß der dortigen Gegend zur Zierde gereichen und dürfte das Stadtsäckel bei einem Verkaufe des ziemlich umfangreichen Grundstücks kein schlechtes Geschäft machen. Wenn aber zum Abbruch keine Aussicht ist, so haben die Hauswirthe der Nachbarschaft gewiß ein Recht, den Abputz des Gebäudes zu verlangen, umsomehr, als besonders die Grundstücksbesitzer der Stock- und Messergasse in den letzten 2 Jahren fast sämmtlich polizeilich genöthigt wurden, den Abputz ihrer Häuser vorzunehmen.

—d. [Breslauer Verein für Geflügel- und Singvögelzucht.] In der am 5. d. M. im Casino unter dem Vorsitz des Lehrers Schönwälder abgehaltenen Plenarversammlung hielt zunächst Oberamtmann Klingner einen Vortrag über die verschiedenen Arten der zahmen und wilden Hühner. Hieran schloß sich ein Vortrag des Baron v. Rothschütz über den Nutzen der Federviehzucht, in welchem Redner darzulegen versuchte, wie nutzbringend die Federviehzucht gemacht werden könne, wenn sie im Großen betrieben würde. Es sei zu verwundern, daß nicht schon längst Jemand sich entweder in den Vorstädten Breslaus oder in der nächsten Umgebung ansäßig gemacht habe, welcher sich die rationelle Federviehzucht im Großen zur Aufgabe stellt, er (Redner) habe die Ueberzeugung, daß dieselbe sehr lohnend sein würde. In der sich anschließenden lebhaften und interessanten Debatte kam man zu dem Resultat, daß es bei geringer Mühe möglich sei, aus der Federviehzucht einen Gewinn von 200 bis 250 pCt. zu erzielen. Der Vorsitzende theilte hierauf mit, daß von anderer Seite die Einberufung eines ornithologischen Congresses sämmtlicher in Deutschland bestehender ornithologischen Vereine beabsichtigt werde. Derselbe wird wahrscheinlich zu Leipzig in der Zeit vom 5. bis 7. Juni c. tagen. Als Deputirter und Vertreter des hiesigen Vereins wurde Graf Rödern gewählt.

B. [Zu den Gewerkvereinen.] Der Centralrath der deutschen Gewerkvereine hat in seiner Sitzung am 17. März beschlossen, daß jeder Gewerk- resp. selbstständige Ortsverein pro Mitglied 5 Rpf. (½ Sgr.) zur Unterstützung der in der Berliner Porzellanmanufactur ausgesperrten Mitglieder des Gewerkvereins der Porzellan- 2c. Arbeiter zu zahlen hat. Es wurden durch diese Steuer ungefähr 350 Thlr. gesammelt.

\+ [Ausgesetztes Kind.] In der Wohnung eines, Berlinerstraße wohnhaften Metalldrehers, in welcher zufällig ein Maschinenheizer von der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn zum Besuch anwesend war, trat

(Fortsetzung in der ersten Beilage.)

Tausende haben dies Rundbild geschaut und in der Vergleichung des abenteuerlichen Dolomitgebirges und der schimmernden Eisfelder am fernen Horizonte mit den niederen Gebreiten, deren anmuthige Linien in Feld und Wald, in Häusern und Kapellen die Züge der Menschenhand tragen, eine Fülle malerischer Züge aufgefunden; aber von den Glücklichen, welche an der Poesie des Scheins sich berauschten, haben Wenige dem beschreibenden Wort auch den Abglanz des verklärenden Lichtes gemischt, dessen zitternde Wellen nur des Malers Hand festzuhalten vermag. Vergebliches Beginnen, mit der Feder jene goldgesäumten Wolken über der Königsspitz oder den Nebelflor auf dem Riesendom des Ortles im Westen, die Umrisse der Kalksteingebilde und die Farbenschattirungen der Porphyrberge auszumalen, vergebene Mühe einen treuen Schattenriß der Marmolata zu entwerfen, die ihren weißen First auf scheitelrechten Wänden über die fassaner Randgebirge zum Aether streckt, oder von den Gegensätzen des Antelao und Monte Pelmo, des Langkofels und der Geislerspitzen anschauliche Vorstellungen zu wecken!

Auch zur Vergleichung der Gipfel mit der schönen Reymann'schen Karte blieb mir keine Zeit. Noch hatte ich in der Tauernkette nur die Eisfelder des Furtschlägelferners und der Löffelspitz unterschieden und umsonst nach dem Großglockner gespäht, von dessen halbverdecktem Riesenhaupt ein Nebelschleier niederhing, als zwei Bergfahrer die Betrachtung unterbrachen, von denen der Eine mit dem Fernrohr die Gletschergruppe zwischen Reinthal und Teffereggen untersuchte, der Andere seinen Fund an Edelraute ordnete, die er nicht ohne Gefahr in den Spalten der Roßzähne gepflückt. Nie war das Kräutlein mit den gelben Blüthenkörbchen und seidengrauen fiederspaltigen Blättchen mir so reizend erschienen, nie die Poesie der Alpenwelt so mächtig in die Seele gedrungen, als auf dem lichtumflossenen Scheitel des Schlern. Berückte nicht schon der Name des edlen Gewächses, das dem Aelpler als Ausdruck zartester Empfindung dient, das verwegene Bursche von den höchsten Gipfeln holen, um der Geliebten des Herzens stilles Sehnen zu offenbaren, das Ohr durch seinen lieblichen Klang.

Es galt dem Bann der Bergwelt zu entrinnen. Peutler-, Lang- und Plattkofel, Rosengarten, Latemar und die Königin der südtirolischen Kalkalpen im Abendsonnenschein, der Königsspitz und des Großglockners beeister, von zerfließenden Wolken beschatteter Dom, Adamello, Ortles, ötzthaler Firnen und die Tauern fesselten mit den einsamen Spitzen des Weiß- und Schwarzhorn, Ifinger und Hirzer fort und fort den Blick; auch Sepp hatte, vom Pflanzenlesen ermüdet, in stillem Schauen des Cameraden vergessen, der noch einmal über den Rand der Klamm sich beugte, noch einmal das Auge an dem Glanz der Firnen weidete, ehe er, von den Schauern der Tiefe durchbebt, das Paradies verließ, um über Wiesengründe und das Schottergeröll des abschüssigen Pfades, wo der Bergstock dem gleitenden Fuße Sicherheit gab, geflügelten Schrites nach Tschipit hinabzueilen.

Wenige Sonnenstrahlen durchkreuzten die Ringeln des Rauchs, der, Wände und Decke schwärzend, durch das Dach der holzgezimmerten Schwaige entwich, während die Kohlen auf dem offenen Herde verglommen. Was die Vorrathskammer, das Schlafgemach, Küche und Nebenzimmer bargen, habe ich nicht erspäht — es litt mich nicht in dem düstern Raum —: unter dem Söller stand das gesattelte Roß, und der Führer mahnte zum Ritt. Auf dem Spitzbühel sahen wir die Sonnenscheibe hinter goldgeränderten Wölkchen verschwinden und mit dem letzten Purpurstreif des Sasslung die Farben des Landschaftsbildes verbleichen. Zwar blieb es hell genug, um die Gliederung des Gebirges zu unterscheiden, allein mit den Sonnenstrahlen schien der warme Hauch des Lebens dem Gestein entflohen.... Kahl und starr, fast gespensterhaft streckten sich die fahlen Mauern über die Alm.

Ungeduldig über den stolpernden Gang des Pferdes nahm ich wieder den Bergstock zur Hand und ließ den Begleiter zurück. Lautlos glitten dunkle Schatten über die Matte: — die letzten Heuarbeiterinnen kehrten heim. Was die Maid aus Kastelrut von ihrem Vergnügen bei der Mahd erzählte, das glich fast einer Klage über die Mühsal der Arbeit, da weder Tanz noch Gesang, nicht Saitenspiel, nicht des Weines Zauber ihre Ruhestunden erheitert hatte. Wenn das Morgenroth die Spitzen der Berge färbt, wird schon die Sense geschwungen, der Rechen geführt und erst mit dem verblassenden Zwielicht Feierabend verkündet. — Die Woche bleibt rastloser Thätigkeit, jeder Sonntag dem Kirchenbesuch in der Heimath bestimmt. Aber freudige Stimmung belebt Jung und Alt, wenn Männer und Frauen, Burschen und Mädchen sich in langen Reihen über die Wiesenflur zerstreuen, oder zum einfachen Mahl versammeln; Bergluft würzt die grobe Kost, und auf dem blumigen Grase werden die Schläfer durch wonnige Träume erquickt. „Gute Nacht!" klang es am Scheidewege gar hold von dem Munde des tirolischen Mägdeleins, das dem Grunde des Landschaftsbildes mit wenigen Strichen die Figuren der Staffage hinzugefügt.

G. Dahlke.

[Ermordung einer Familie.] Die Wiener „Presse" bringt heute folgende Mittheilung aus Wien vom 5. April:

Eine Mordthat, die an Grauenhaftigkeit kaum mehr übertroffen werden kann, wurde gestern Abend auf der Wieden im Hause Nr. 14 Goldeggasse verübt. Der in diesem Hause im Parterre wohnhafte Schneider Johann Pokorny hat vier von seinen fünf Kindern auf entsetzliche Weise und sich dann selbst durch Erhenken ums Leben gebracht. Eines der Kinder entging nur durch den Zufall dem furchtbaren Schicksale seiner Geschwister, daß es nicht hoch genug gehenkt war und somit seine Füße auf dem Boden eine Stütze fanden. Dieses Kind hat, als es von den Nachbarn gerettet war, über die That des Vaters die näheren Aufschlüsse gegeben. Johann Pokorny hatte trotz der schlechten Zeitverhältnisse doch so viel Arbeit, daß er mit zwei Gehilfen sein Schneiderhandwerk betreiben konnte. Allein Pokorny's liederlicher Lebenswandel verschlang nicht nur Alles, was er erwarb, sondern zwang ihn auch noch, Schulden zu machen, so daß er sich in ganz derouten Verhältnissen befand. Trotzdem aber ließ er sich nichts abgehen. Seine Nachbarn gaben von ihm das ungünstigste Zeugniß, sein Hausherr beklagt sich über seine Nachläßigkeit im Zinszahlen, kurzum er wird von allen Seiten als ein schlechter Hauswirth und leichtsinniger Patron geschildert. Trotzdem waren aber alle, die ihn kannten, überrascht, als sie Abends erfuhren, welche That er begangen. Eine solche grausame Handlungsweise hätte man ihm doch nicht zugetraut. Abends 8 Uhr kam seine Gattin Barbara zum Nachbar, dem Greisler Josef Muchat und bat ihn zu ihrer Wohnungsthür zu kommen, die Thür sei verschlossen und sie höre darin ein Röcheln. Herr Muchat ging sogleich mit ihr, bestätigte ihre Wahrnehmung und kroch dann durch ein über der Eingangsthür befindliches Fenster in den ersten Raum, die Küche und öffnete von innen die Thüre. Schnell ward Licht angezündet und nun sahen er und die Frau Barbara Pokorny in dem linken Winkel der Küche, dem Heerd gegenüber den 8 Jahr alten Heinrich Pokorny, den zweiten Sohn des Schneiders an einem Nagel hängen. Die Füße des Knaben berührten den Boden und diesem Umstande verdankte er die Rettung seines Lebens, er röchelte noch, obwohl der Strick seinen Hals so fest und so oft umschlang, daß man mit Mühe nur die Rebschnur durchschneiden konnte. Herr Muchat ließ es nicht an den eifrigsten Bemühungen fehlen und der Gastwirth Ganz, der auf den ersten Hilferuf herbeigekommen war, unterstützte ihn kräftigst, sodaß es gelang, den Knaben zur Besinnung zu bringen. Man trug ihn in Muchats Wohnung, wo ihm die beste Pflege zu Theil wurde. Hr. Muchat drang nun mit den Hausgenossen und mit der Frau Pokorny in das nächst der Küche befindliche Cabinet; dort bot sich ihren Blicken abermals der entsetzliche Anblick, daß sie einen Knaben, den neun Jahre alten Karl, erhenkt fanden. In einem Winkel, nahe dem verhüllten Fenster hing der Knabe, bereits entseelt. Die Eingangsthüre aus der Küche in das Zimmer war versperrt und nur gewaltsam konnte die Thüre aufgesprengt werden. Das furchtbarste Bild zeigte sich den Eintretenden. An der Thüre selbst hing die Leiche des Schneiders, Johann Pokorny, neben der Thüre stand ein Kleiderhaken mit zwei Armen und einem Stift an dem Pfosten. An jedem Arme hing die Leiche eines Mädchens, Pokorny's Töchter Hermine und Pauline, am Stift die Leiche des acht Monate alten Knaben Robert. Auf dem Tische lagen Dominosteine, ein Teller mit Fleischresten, ein Glas mit Wein, eine Lampe beleuchtete mit düsterm Scheine das entsetzliche Bild. Die Eintretenden blieben starr vor Schrecken und konnten lange nicht die Fassung gewinnen, um Hilfe zu bringen. Allein Hilfe war in der That vergeblich. Die herbeigerufenen Aerzte Dr. Sinek und Dr. Schauer ließen es nebst dem Polizei-Commissär Lang an Anstrengungen nicht fehlen. Jeder beschäftigte sich mit einem Körper und suchte die Lebensgeister zu wecken, allein Alles war vergeblich. Draußen vor dem Hause hatte sich inzwischen eine enorme Menschenmenge versammelt, die schrie und lärmte und Verwünschungen gegen Pokorny ausstieß. Man mußte das Haus absperren; die Wache mußte einschreiten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Untersuchung nicht stören zu lassen. Ueber die That selbst konnte sich nur ein Zeuge aussprechen, der achtjährige Knabe Heinrich; was vor der That geschah, konnte Frau Barbara Pokorny mittheilen. Kurz vor 7 Uhr hatte die Familie genachtmalt, die Kinder saßen um den Tisch, Karl und Heinrich spielten Domino, mit den Kleinen spielte der Vater. Um 7 Uhr sagte er zu seiner Frau, sie solle in die Stadt gehen, „ein Viertel Gansl" holen. Sie weigerte sich, er drang jedoch in sie. Sie gab nach und kam erst um 8 Uhr zurück. Was inzwischen geschehen, haben wir berichtet. Wie es sich ereignet, erzählte der kleine Heinrich nachdem er zum Bewußtsein gekommen. Als die Mutter fortgegangen war, sagte der Vater: „Kommt Kinder, wir spielen Kirmeß." Karl und Heinrich verließen das Dominospiel und der Vater lief mit ihnen um den Tisch herum, hob sie in die Höhe, machte „Kunststücke" und rief ihnen zu: „Heute wollen wir recht lustig sein." Dann nahm der Vater einen Strick aus der Lade und sagte: „Jetzt verstecken wir uns," führte den ältesten Knaben Karl ins Cabinet neben die Küche und erhängte ihn dort. Ohne den Knaben kam er ins Zimmer, zeigte aber keine den kleinen Kindern sichtbare Verwirrung. Dann nahm er den zweiten Knaben Heinrich, führte ihn in die Küche und verfuhr mit ihm ebenso wie mit dem ältesten. Heinrich weiß sich nicht zu erinnern, was weiter geschah. Wahrscheinlich hat er zuerst das ältere Mädchen, die sechsjährige Hermine, und dann die zweijährige Pauline und den acht Monate alten Robert an dem Kleiderhaken erhenkt. Der Anblick dieses Kleiderstockes war der furchtbarste. Ueber das Motiv der That war nichts Bestimmtes zu erfahren. Er war zwar ein schlechter Wirth und Hausvater, aber nicht roh und lieblos gegen die Kinder. Ob nicht ein momentaner Wahnsinnsanfall ihn zum Mord getrieben, ist nicht festzustellen. Pokorny sollte gestern einen Wechsel einlösen und den fälligen Zins zahlen, es war ihm auch für heute die Pfändung angedroht. Er hat sich allen Eventualitäten durch jene grausame That entzogen.

Mit zwei Beilagen.